

Des Herrn Wille ist geschehen!

Unser guter, treusorgender Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Adam Kers

* 7. 2 1886 † 24. 1. 1977

ist nach einem arbeitsreichen, bewegten Leben, im wohlgesegneten Alter, kurz vor seinem 91. Lebensjahr, in seine ewige, bleibende Heimat eingegangen.

Sein Sehnen ist nun erfüllt und sein Verlangen ganz gestillt. Nun darf er schauen da droben, was er hier auf Erden so fest geglaubt.

In stiller Trauer:

Kinder, Schwestern und Verwandte

Trier-Zewen, Alzenachstraße 10, den 24. Januar 1977

Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 27. Januar 1977, um 14 Uhr auf dem Friedhof Zewen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, besten Oma, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Anna Bethke

geb. Bergmann

* 8. 12. 1910 † 4. 3. 1977

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit

Hermann Bethke
Christel Heine, geb. Bethke
Siegfried Heine
Reinhard Bethke u. Frau Bärbel, geb. Ceglarz
Horst Bethke und Frau Helga, geb. Kreschies
Martina, Sven, Lars, Dirk und Anja

Mannheim-Friedrichsfeld, Hirtenbrunnenstraße 21
früher Memel, Lilienstraße 1

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Heute entschlief in Frieden mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Christoph Galeiwa

* 4. 5. 1904 † 28. 2. 1977

In stiller Trauer und Dankbarkeit:

Trude Galeiwa, geb. Perkams und alle Angehörigen

4400 Münster, Travelmannstraße 20

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 4. März 1977, um 10 Uhr auf dem Waldfriedhof Lauheide statt.

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben entschlief kurz vor Vollendung ihres 81. Lebensjahres fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat unsere liebe, stets treusorgende Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Tante, Großtante, Cousine und Schwägerin

Martha Reiter

geb. Szallies

früher Pellehnen, Kreis Tilsit

In stiler Trauer:

Helga Nopens, geb. Reiter
Walter Nopens und Marita
Irmtraud Albuschies, geb. Reiter
Horst Albuschies und Siegfried und alle Angehörigen

3100 Celle, den 14. Januar 1977 — Malvenweg 1
3101 Winsen/A., Schützenstraße 20
3101 Wieckenberg

Die Beerdigung fand am 19. 1. 77 auf dem Waldfriedhof in Celle statt.

Nach einem erfüllten Leben und längerer Krankheit nahm Gott der Herr meinen lieben, unvergessenen Mann, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Georg Wilks

im 84. Lebensjahr in Frieden zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Eva Wilks, geb. Kurschat

Rellingen, den 4. Februar 1977

An der Rellau 32

Beerdigung hat am Freitag, dem 11. Februar 1977, um 10.00 Uhr aus der Rellinger Friedhofskapelle stattgefunden.

Aus einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Sorge für uns verschied am 25. 2. 1977 unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, meine herzensgute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Krauleidies

geb. Lippnus

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer:

Hildegard Krauleidies
Elli Konrad, geb. Krauleidies
Irmgard Krauleidies und Sieglinde
Günter Konrad
und alle Angehörigen

Eichendorffstraße 52 a, 8900 A

ZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

früher Memel, Siedlungs Mühlenteich

W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ost-
Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung
unter Mitarbeit von H. A. Kurschat,
Eidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72.
t dem Namen des Verfassers oder
n gezeichnet sind, stellen die Mei-
s dar, nicht unbedingt die Meinung
nd der Schriftleitung. Einsendungen
tag des „MEMELER DAMPFBOOT“,
Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck
Verbedruck KÖHLER + FOLTNER,
Ostlandstr. 14, Tel. 0441 - 3 31 70.
gen: Oldenburgische Landesbank
56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-
scheckkonto: Werbedruck Köhler +
ver, Nr. 229 46. — Bezug nur durch
Vierteljährl. Bezugspreis: 6,00 DM.

Wer das „Meme
regelmäßig
ist seiner He

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. — Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00 DM. — Zu beziehen durch alle Postanstalten. — Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. — Verlagsort: Oldenburg (Oldb)

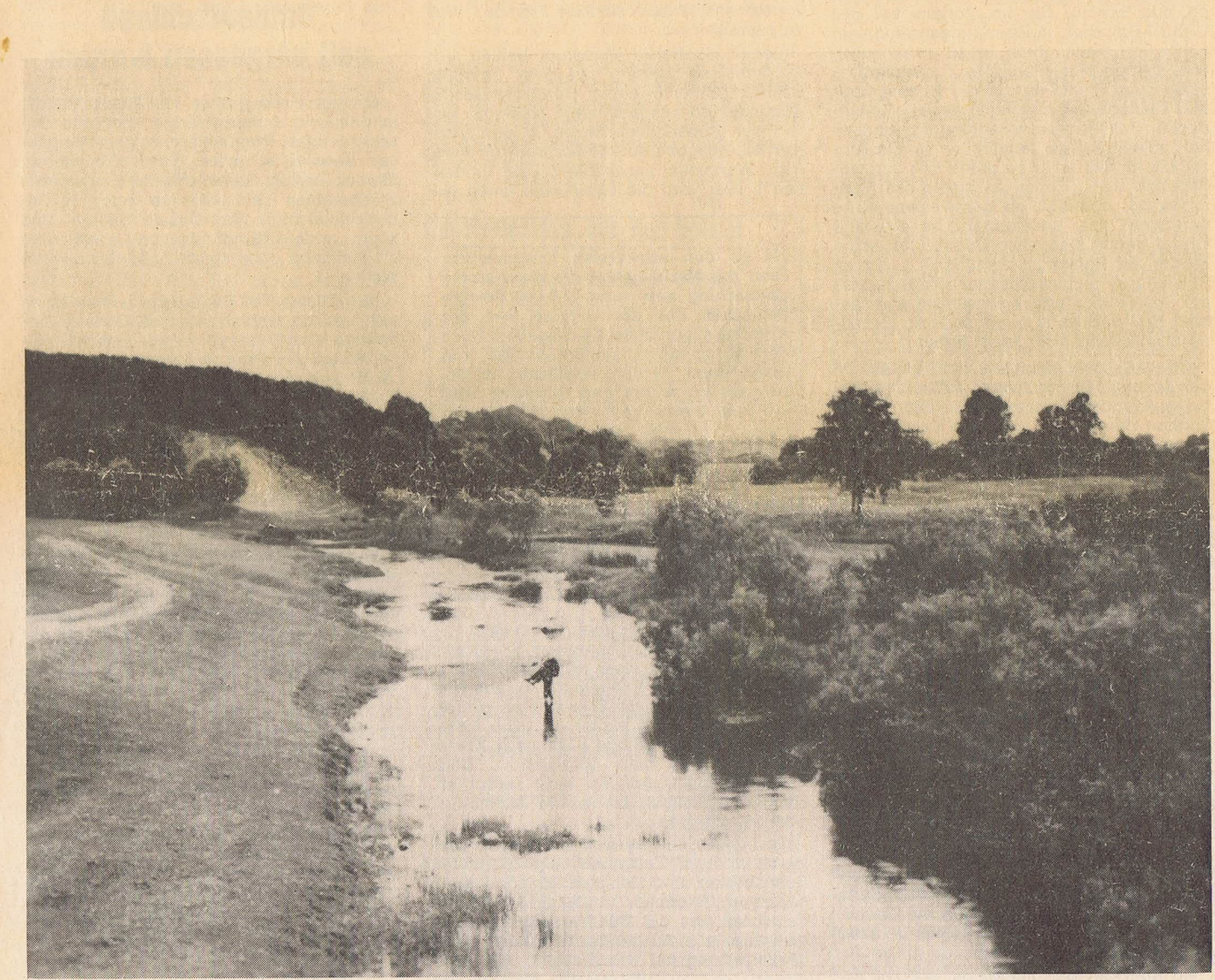


Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. — Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb) — Verlag Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

128. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. März 1977

Nummer 3



An den grünen Ufern der Dange

War das Memelland so schön wie wir es in Erinnerung haben? Unser Bild von der Dange nördlich von Memel bestätigt es. Der kleine Fluß, der in Memel sogar für Seeschiffe befahrbar wurde, durchfließt eine anmutige Landschaft, die keineswegs eintönig wirkt. Wo die Dange den Baltischen Höhenrücken berührt, gibt es sogar bewaldete Hügel und Steilwände, wie in Gwilden. Weidengebüsche an den Ufern, Hecken und Obstbäume zwischen Feldern und Weiden — es war eine richtige Parklandschaft, die heute erst durch die Kollektivierung ihr vielseitiges Antlitz verloren hat. Die beiden Herren im Wasser befinden sich offensichtlich auf einem Sonntagsspaziergang, denn sie haben ihre guten Anzüge an. Einer hat sich geopfert und Schuhe und Strümpfe ausgezogen, um den anderen trocken ans andere Ufer zu bringen, denn Brücken sind hier nur selten anzutreffen!

Foto: Dr. A. Neubert

Tränendrüsen-Moral und Schauermärchen

Moskauer Antiausreise-Agitation läuft auf vollen Touren

„... Mir ist das Schrecklichste passiert, was es geben kann — ich bin hier ganz allein... Ich weiß, daß ich an allem selbst schuld bin, aber — ich möchte nach Hause.“

Aus dem Brief einer Rußlanddeutschen („Neues Leben“)

Viktor Bekker, dessen Name unter einem ganzseitigen Artikel steht, den die im „Prawda“-Verlag herausgegebene deutschsprachige Wochenzeitung kürzlich veröffentlichte, brauchte sich die ihm aufgetragene Sache nicht allzu schwer zu machen. Er zitierte nach gewohntem Vorbild Auszüge aus Briefen, die im Vorjahr bei der UdSSR-Botschaft in Bonn eingetroffen sein sollen, er malte ihren Inhalt anschaulich aus, schrieb eine elegische Zusammenfassung zum Thema der in der Bundesrepublik Deutschland angeblich so mißverständenen Familienzusammenführung, und er ließ seinen Artikel einmünden in die Moral, die einmal mehr zu entdecken ihm aufgegeben war: „Haben es sich diese Menschen gut überlegt, ob gemeinsame Erinnerungen mit Verwandten im Ausland Grund genug sind, sich selbst und seine Kinder der Heimat zu berauben? ... Ein im Sowjetland aufgewachsener Mensch, der am Sozialismus und Kommunismus mitgebaut hat, wird es in einer anderen Gesellschaftsordnung nicht leicht haben.“

So weit — wie gesagt — Viktor Bekker in der Zeitung „Neues Leben“ Artikel und Berichte ähnlicher Art sind inzwischen in den Spalten der für die deutsche Bevölkerung in der Sowjetunion herausgegebenen Zeitungen zur Dauerlektüre geworden: uns liegt eine ganze Sammlung ähnlicher Texte vor, deren massierte Veröffentlichung in unseren Tagen Bände spricht und deren simples Schema auf den ersten Blick die zentrale Lenkung und Absicht erkennen läßt.

Worum geht es dabei? Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die Abschreckung und die faustdicke Warnung: Stellt keine Ausreisearträge nach dem Westen! Laßt euch nicht verleiten, den Lockrufen der Kapitalisten zu folgen! Geht nicht in die Fremde, denn ihr wandert ins Ungewisse, in die Einsamkeit! So eindeutig wie diese „Feststellungen“ sind die Macharten der Beweisführung. Im Grunde genommen laufen alle diesbezüglichen Artikel auf zwei Muster hinaus: 1. auf die Veröffentlichung von „Briefen aus dem Westen“ sowie deren Kommentierung und 2. auf Erlebnis-schilderungen aus historischer und aus aktueller Sicht, Schilderungen von Reportern, die in „Interviews“ reumütig in die Sowjetunion „heimgekehrte“ Rücksiedler zu Wort kommen lassen.

So berichtet beispielsweise Michael Petrowitsch Nagel unter der Überschrift „Drüben sind wir Fremde“ über Kriegs- und Nachkriegserfahrungen in Westdeutschland. Er erzählt lang und breit von der durch die Kriegswirren bedingten Trennung von seiner Familie, von seiner schweren Arbeit bei den Bayer-Werken in Leverkusen und von der Nachricht, die ihn sehr spät erst — nämlich nach der von Willy Brandt eingeleiteten Ostpolitik — erreichte, daß seine Frau und seine Kinder in fernen Regionen der UdSSR noch lebten und ihn erwarteten. Er ging mit sich zu Rate, konnte sich aber nicht gleich zur Rückkehr entschließen. Bis er zwei Frauen kennenlernte, „die aus unserem Land ausgewandert waren“. Ab und

zu kam er mit ihnen zusammen: „... Wir erinnerten uns an das Leben in der Heimat und weinten.“ Jetzt zog es Michael Nagel bald mit aller Macht „nach Hause“, erzählte er abschließend; er kam auch glücklich heim und ergänzte auf die Frage des Reporters, was er „Leuten zu sagen“ hätte, die „sich noch in das westliche Paradies locken lassen“: „... Die Leute sollen bleiben wo sie sind, drüben sind wir Fremde.“ Was zu beweisen war.

Leonid Skobelski wiederum befaßt sich in derselben Zeitung mit dem traurigen Schicksal einer in einem Herforder Bekleidungsbetrieb ausgebeuteten Näherin, woran sich konsequenterweise in der nächsten NL-Ausgabe eine Reportage von Abraham Warkentin anschließt („Das Umdenken“). Hier wird die Geschichte eines Na-

Mit zu den schwersten Kriegsverbrechen der Nazis gehört die gewaltsame Umsiedlung von rund 350 000 Sowjetdeutschen aus der Ukraine und der Krim ins sogenannte Reichsgebiet. Nach dem Krieg kehrte ein großer Teil von ihnen heim. In den westlichen Besatzungszonen wurde ihre Rückkehr aber auf jede Weise verhindert, so daß im heutigen Gebiet der Bundesrepublik noch eine gewisse Anzahl dieser ehemaligen Sowjetbürger lebt. Dadurch ist das Problem der Familienzusammenführung entstanden, das von unseren Behörden schon jahrzehntelang in jedem einzelnen Fall nach humanen Gesichtspunkten entschieden wird.

mensvetters von Michael Petrowitsch — nämlich eines Viktor Nagel aus Kemerowo erzählt, der nach einer Kette bitterer Enttäuschungen im Frühjahr 1976 aus der Bundesrepublik in die Sowjetunion zurückkehren durfte; und weiter: „... Die Heimkehr erfolgte allerdings nicht nach Kemerowo, sondern nach Kirgisien... Doch letzten Endes kommt es nicht darauf an. Heimat ist Heimat, sei es in Südsibirien oder in Mittelasien.“

So einfach ist das also mit den in „sowjetdeutschen“ Zeitungen aufgezeichneten Sehnsüchten und Heimkehr-Empfindungen der zum „Umdenken“ gelangten Rußlanddeutschen aus der Bundesrepublik (wobei man sich die Ausgangspunkte der Familienzerreißen bei Kriegsbeginn — wann immer es zu derartigen Rückblicken kommt noch einfacher macht, wie die nebenstehende Einführung eines Artikels aus der Zeitung „Neues Leben“ deutlich erkennen läßt).

In welch schreiendem Gegensatz dieser „Aufklärungsfeldzug“ zu den wirklichen Wünschen und Gefühlen zahlloser Deutscher in der Sowjetunion steht, hat im vergangenen Jahr ein dem Aussiedlerthema gewidmeter Literarischer Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats ebenso bewiesen wie eine Vielzahl in der westdeutschen Presse veröffentlichter Erlebnis-schilderungen. Diese Berichte und Dokumentationen auch nur zu registrieren hält man in der deutschsprachigen sowjetischen Presse na-

türlich nicht für erforderlich. Man beschränkt sich auf die Verallgemeinerung von tragischen Schicksalen und Ausnahmefällen, die es zweifellos gibt, und man verschließt weisungsgemäß seine Augen gegenüber der Vielzahl jener, die keinen dringenderen Wunsch erkennen, als ihrer jetzigen Heimat zwischen Eismeer und Kasachstan den Rücken kehren zu dürfen.

Unser aller Haltung gegenüber den Spätaussiedlern sollte mit dazu beitragen, die Moskauer Agitationswelle jüngsten Datums als ein Schauermärchen zu entlarven, das mit der so oft auf anderer Ebene zitierten Entkrampfung und besseren Verständigung zwischen den Völkern nicht das geringste zu tun hat.

Christian P. Hell (KK)

Ostdeutschland soll vergessen werden

Es gibt einen großen Teil Deutschlands, in dem die hundertjährige deutsche Geschichte des Preußenlandes dem Vergessen anheim zu fallen droht. Königsberg, Memel, Danzig, Stettin und Breslau werden Städtenamen sein, die nur noch in Geschichtsbüchern ihr Dasein fristen und kaum andere Empfindungen hervorrufen als Haithabu oder Vineta aus versunkenen Welten.

Bei diesem Teil Deutschlands handelt es sich um das Gebiet zwischen Ostsee, Erzgebirge und Thüringer Wald, zwischen Elbe, Werra und Oder, das seine Machthaber „DDR“ getauft haben. Dort wird mit einer Radikalität ohnegleichen alles ausgemerzt, was bei der Bevölkerung auch nur den stillen Gedanken nähren könnte, das Land von der Oder bis Memel sei einmal deutsch gewesen und nach den Buchstaben des Potsdamer Abkommens von 1945 eigentlich auch heute noch nicht polnisch oder sowjetisch.

So besteht für die Presse der „DDR“ die eindeutige Sprachregelung, niemals bei Schilderungen aus den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten oder gar aus Nordostpreußen, das die Sowjetunion verwaltet, die deutschen Ortsbezeichnungen, Landschafts- und Flußnamen zu verwenden. Der Erfolg dieser strikten Maßnahme zeichnet sich bereits ab. Schulkinder erzählen oft begeistert von Ferienfahrten in das Riesengebirge, doch sie radebrechen polnische Namen. Die Worte „Schlesien“, „Hirschberg“, „Schneekoppe“ usw. kennen sie nicht mehr.

Aber dabei bleibt man nicht stehen. Auch bei Rückgriffen in die Geschichte werden die polnischen Versionen übernommen. Ostdeutschland ist ein von Deutschen grausam erobertes, unterdrücktes Land, das nun endlich wieder seinen eigentlichen Besitzern zurückgegeben worden ist.

Ein Beispiel sei eine Seite aus der Zeitung der Zonen-CDU „Märkische Union“ vom 30./31. Oktober 1976. Unter der Überschrift „Funkelnder Jantar am Ostseegestade“ wird eine Besichtigung Danzigs geschildert. Nicht einmal das deutsche Wort „Bernstein“ wagte der Schreiber zu verwenden, sondern er übernimmt das polnische Wort „Jantar“. Selbstverständlich wird immer von „Gdansk“ gesprochen, auch in einer beigegebenen kleinen Geschichtstabelle.

Unsere Empörung über diese Würdelosigkeit eines radikalen Abschieds von geschichtlicher Wahrheit bis in die entfernteste Vergangenheit sollte uns bestärken in der entschiedenen Forderung, daß in unse-

ren Schulen und in unseren Massenmedien nicht auch das fahrlässige oder beabsichtigte Vergessen um sich greift. Es gibt z. B. das von gewissen Kreisen in Deutschland in Übereinstimmung mit polnischen Forderungen verfolgte Bestreben, den Ostkunde-erlaß der Kultusministerkonferenz abzuschaffen, nach dem die Schulen gehalten sind, Ostdeutschlands Geschichte, Kultur und Landeskunde zu lehren.

Solchen Bestrebungen müssen wir hart-

Ein falscher Milizbeamter hält Haussuchungen

Im allgemeinen ist man in der Bundesrepublik Deutschland davon überzeugt, daß Verbrechen und Arbeitslosigkeit der Preis für die große Freiheit sind, die uns die Demokratie gewährt. Von den kommunistischen Staaten nimmt man an, dort gebe es keine Arbeitslosen und kaum Verbrecher. Daß die Wahrheit etwas anders aussieht, kann man der Heydekruger Zeitung „Kommunisten“ vom 25. Januar entnehmen. Da hier auch Memelländer in Mitleidenschaft gezogen wurden, haben wir an dem Bericht besonderes Interesse.

In der Nacht zum 17. Januar drangen mehrere Männer, einer davon in Milizuniform, in die Wohnung eines Siegfried Swars in Annuszen ein. Sie suchten angeblich einen entflohenen Verbrecher, dann interessierten sie sich für Samagonka, also schwarzgebrannten Spirit, und als sie nichts fanden, schlugen sie Swars zusammen und fuhren davon. Das nächste Opfer war der Litauer Alex Liniauskas im gleichen Dorf. Während man ihn zwang, auf den Boden zu steigen und die Dachräume zu zeigen, stahlen die anderen Männer aus dem Schrank 75 Rubel. Dann war der Annuszer Paul Heß an der Reihe. Er war der einzige, der sich nicht überfahren ließ und bei dem die Verbrecher an der verschlossenen Tür abblitzten. Daher brachen sie Heß den Stall auf und holten sich elf Hühner und einen Hahn in einem Sack heraus. Dann fuhren die Männer nach Powilken. Klemens Paldawitschus wurde dort bewußtlos geschlagen, weil er sein Geld nicht herausgeben wollte. Seine Frau wurde mit einem Messer bedroht, und schließlich verschwanden die Räuber mit Mänteln und anderen Kleidungsstücken sowie mit weiteren 15 Hühnern und einem Hahn.

Am 20. Januar wurden die Täter in Memel festgenommen. Es handelt sich um den 20jährigen Arbeitslosen Anatol Iwanow, den 23jährigen Alex Jurgaitis, den 30jährigen Alex Adomaitis und den 25jährigen Jonas Brizinskas. Jurgaitis war bereits wegen Diebstahls verurteilt gewesen, Adomaitis hatte wegen Raubüberfall sieben Jahre gesessen. Mit von der Partie war der Pogegener Adam Ragauskas, der Vater des Brizinskas, gewesen, der die Adressen ausgesandt und den Weg gezeigt hatte. Die Verbrecher hatten ihre Rundfahrt in einem in Memel gemieteten Taxi gemacht.

Swars hatte nach dem Überfall telephonisch die Miliz alarmiert, und tatsächlich machten sich die Polizisten sofort mit dem Dienstwagen auf den Weg nach Annuszen. Unterwegs kam ihnen das Memeler Taxi mit den Übeltätern und der zum Teil empört gackernden Beute entgegen. Die Verbrecher erklärten später, ihnen hätten bei dieser Begegnung die Knie gezittert, aber da die Polizisten zu wenig wußten, dachten sie nicht daran, das Memeler Taxi anzuhalten. Als die Miliz drei Tage später in Memel bei Adomaitis vorsprach, hatte dieser

näckigen Widerstand entgegensetzen. Er muß aber ergänzt und begleitet werden von der Aufmerksamkeit der Eltern, ob der Lehrer ihrer Kinder sich an den Erlaß hält, ihm folgt und nicht etwa Ostdeutschland streicht. Man hat von Lehrern schon das Argument gehört, die Kinder sollten vergessen, denn sonst sei die „Versöhnung“ mit dem polnischen Nachbarn gefährdet. Wer schon das hohe Wort „Versöhnung“ in den Mund nimmt, der sollte wissen, daß es nicht mit der Lüge zusammenleben kann.

schon einen Teil der Beute verkauft und den Erlös mit seinen Kumpanen vertruken. Die Hühner waren säuberlich geschlachtet und in einem Topf eingesalzen worden. Nur ein Huhn lebt noch, denn Adomaitis ist ein Vater und ein Kinderfreund. Das Huhn ist schneeweiß und hat eine schwarze Schwanzfeder, und daher hatten die Kinder gebeten, das Hühnchen behalten zu dürfen...

Kurznachrichten aus der Heimat

Der Wiederaufbau der Altstadt

Die „Tiesa“ berichtet von den Sanierungsarbeiten an den Altbauten in Memel. Die Altstadt wird jetzt von einem Restauratorenkollektiv verschönert. Es wurde schon viel geleistet, doch bleibt noch viel zu erledigen. Es sind schon Arbeiten für über 5 Millionen Rubel ausgeführt worden. Es werden jährlich 50 — 70 Gebäude restauriert. Die Arbeiten werden nicht nur in Memel ausgeführt, sondern auch in anderen Orten wie Polangen und auf der Nehrung. Dort in Nidden ist das Thomas-Mann-Haus wiederhergestellt worden, ebenso volkskundlich wertvolle Häuser. Das Bernsteinmuseum in Polangen soll erneuert werden. Nach der Renovierung des Süderspitzefords wird in kommenden Jahren das dort untergebrachte Meeresmuseum zum Besuch einladen können. Viel Arbeit mußte beim Postgebäude in Memel aufgewandt werden. Dieser Bau aus dem vorigen Jahrhundert war durch den Krieg stark beschädigt worden. Der eine seiner Türme wurde neu errichtet, zwei Giebel sind durchgearbeitet worden. al.

Anmeldung der Jagdgewehre

In der „Tiesa“ fragt ein Vertreter des litauischen Innenministeriums, ob alle an die Anmeldung ihrer Jagdgewehre gedacht haben. Versäumnisse können mit einer Geldstrafe bis zu 20 Rubeln und dem Einzug der Waffe geahndet werden. Ein erneuter Verstoß innerhalb eines Jahres kann eine Geldstrafe bis zu 50 Rubeln und Einzug der Waffe bringen. Die Registrierung der Jagdgewehre — mit glatten Läufen — soll deren Mißbrauch und Jagdunfälle verhüten. Offenbar sind nur Gewehre mit glatten Läufen, also Schrotflinten, zugelassen. Der Besitz von Waffen mit gezogenen Läufen ist offenbar überhaupt verboten. al.

Das Memeler Lenindenkmal

Die „Tiesa“ berichtet von der Errichtung eines Lenin-Denkmal auf dem Alexanderplatz in Memel. Am Vorabend des 59. Jahrestages der Oktoberrevolution wurde das Denkmal enthüllt. Auf der Mitte des Platzes entstand der aus grauem und rotem Granit zusammengesetzte Sockel. Auf ihm steht eine Skulptur Lenins. Das Denkmal wird

umsäumt von Rasenstreifen mit Einfassungen aus rotem Granit. Dann folgen stufenförmig angelegte Rasenflächen und betonierte Fußwege. al.

Fußball in Memel

In Memel fand im Februar ein Städteturnier im Fußball statt, bei dem die Memeler „Atlantik“-Mannschaft vor Wilna und Grodno mit fünf Punkten den ersten Platz belegte. al.

100 000 Nehrungsgäste

In einem Bericht über die Nehrung heißt es in der „Tiesa“, daß diese märchenhafte Gegend Litauens jetzt leer geworden ist. Viele der Besucher werden sich noch lange an ihre Schönheit erinnern. In den Wohnorten der Nehrung — Nidden, Schwarzort, Perwelk und Preil — hielten sich etwa hunderttausend Erholungssuchende auf. Auf die Nehrung kommen alljährlich immer mehr Leute mit Hochschulbildung. Gegenwärtig sind etwa ein halbes Hundert dort beschäftigt. Es sind Forstleute, Ärzte, Ingenieure und Wirtschaftssachverständige.

Auf der Nehrung sind vier Museen eingerichtet worden: ein historisch-ethnographisches, das Thomas-Mann-Museum, das Museum der Fischersiedlungen und das Kleinkunstmuseum in der Schwarzort Kirche. Besonders das Thomas-Mann-Museum ist durch wertvolle, seltene Stücke bereichert worden. Es sind neue Lichtbilder, Tonbänder mit Aufnahmen von Reden des Schriftstellers, Bücher über sein Leben und sein Schaffen, die in verschiedenen Gegenden der Welt erschienen sind. Im Leseraum des Museums werden oft Literaturabende und Treffen von Schriftstellern, Kunstschaffenden, Journalisten und Wissenschaftlern veranstaltet.

Auf der Nehrung wird der Wassersport gefördert. Im Jachthafen von Nidden liegen die Segelboote, die von nahen und fernen Regatten zurückgekehrt sind. Die Niddener Jugend hat wohl als erste in Litauen das Windsurfing zu kultivieren begonnen.

Die Nehrung rüstet sich für die nächste Saison. Die Naturschutzbestimmungen werden ergänzt. Zehntausende Pflänzlinge schlagen Wurzeln auf den zukünftigen Waldflächen. al.

Die Schweinefabrik von Jonaten

Nach einem Bericht der „Tiesa“ wurde Ende Dezember 1976 eine große Baconfabrik auf der Sowchosa in Jonaten, Kreis Heydekrug, in Betrieb genommen. Es ist der leistungsstärkste Betrieb zur Schweineaufzucht in Litauen. 24000 Baconschweine können dort im Jahr aufgezogen werden. Der Komplex umfaßt 17 Schweineställe, einen Speicher für 1500 Tonnen kombinierte Futtermittel, ein E-Werk, ein Kesselhaus, eine Wasserstelle mit artesischen Brunnen, ein Verwaltungsgebäude mit Eßräumen, Räume für die tierärztliche Versorgung. In gut zwei Jahren wurde die Anlage von verschiedenen Baukollektiven fertiggestellt. In dieser mechanisierten und automatisierten „Fleischfabrik“ werden Zuchtsäue gehalten, Ferkel aufgezogen und Baconschweine gemästet werden. Es werden dort etwa 150 Leute tätig sein. Durch die Mechanisierung wird z. B. ein einzelner Mann 2400 Ferkel versorgen können. Die Tiere werden aus einem Stall in einen andern in metallenen Käfigen mit Lkw geschafft werden können.

In einem früheren Bericht wurde darüber geklagt, daß zwar die Wirtschaftsgebäude gebaut werden, daß aber an die Unterkünfte der Beschäftigten nicht gedacht werde. Jetzt sind unweit des Betriebes der ersten Wohnblocks errichtet worden. Es besteht sogar ein Kindergarten. al.

Letzter Aufruf

Nochmals: Personaldaten unserer Landtags-abgeordneten

Wie unsere Leser wissen, haben wir schon wiederholt aufgerufen, uns bei der Suche nach den noch folgenden Lebensdaten unserer memelländischen Landtagsabgeordneten zu helfen. Jeder dieser Aufrufe brachte uns einige weitere Erfolge, und es ist fast unglaublich, daß wir von insgesamt 96 Abgeordneten für 81 alle erforderlichen Daten zusammentragen konnten. Wir haben allen Einsendern, die dazu beitrugen und denen wir leider nicht in jedem Falle persönlich danken konnten, an dieser Stelle unseren wärmsten Dank für die freundliche Mitarbeit auszusprechen.

An uns allen wird es liegen, wenn die Sammlung bei fünfzehn Memelländern lückenhaft bleibt. Wie ist das möglich? Gibt es niemand mehr, der mit den Gesuchten bekannt oder verwandt war?

Da ist der bekannte Memeler Kaufmann **Willy Betke**, der 1935 Abgeordneter und Landesdirektor im Direktorium Baldschus wurde. Er wird wohl nicht mehr unter den Lebenden weilen, denn er wäre jetzt um die 100 Jahre alt. Aber er hatte doch Kinder und Verwandte. Es kann doch nicht ein geachteter Angehöriger einer Memeler Bürgerfamilie sang- und klanglos verschwunden sein. Es muß jemand geben, der bei Betkes Begräbnis zugegen war. Es muß Familienangehörige geben, die Geburts- und Todestag des Vaters bei ihren Lastenausgleichsanträgen angegeben haben. Wer hilft uns hier weiter?

Der Landwirt **Otto Bergens** aus Aglohn, mit Betke im gleichen Landtag, wäre, wenn er heute noch lebte, um die 86 Jahre alt. Er war Kriegsbeschädigter des ersten Weltkrieges. Haben wir keine Leser aus Aglohn, die sich an ihn erinnern und wissen, ob noch Angehörige von ihm leben? Sollte der Krieg die ganze Familie Bergens ausgerottet haben? Wir können es uns nicht denken!

Da ist der Bauer **Christoph Jonischkies** aus Pogege, der dem 4. Landtag angehörte. Wir wissen, daß er am 27. 12. 1881 in Paszieszen geboren wurde. Aber wo ist er, wo ist seine Familie geblieben? Wir sind auch für den kleinsten Hinweis dankbar, denn all unsere bisherigen Nachforschungen blieben ohne Ergebnis.

Da ist weiter der schier unglaubliche Fall, daß sich niemand mehr an den Mühlenbesitzer **Emil Müller** aus Wischwill erinnert. Er war 1927 — 30 Abgeordneter. Er muß eine Menge zufriedener Kunden gehabt haben, denn sonst wäre er nicht gewählt worden. Aber bis heute keine Spur von ihm oder irgendwelchen Verwandten und Bekannten!

Und dann der Memeler Gewerkschaftssekretär **Georg Pannars**, Landtagsabgeordneter 1930 — 35. Er war eine der wichtigsten Persönlichkeiten im Memeler Arbeitsleben, und doch ist er ohne jede Spur verschwunden. Keine Sekretärin, kein Nachbar, kein Verwandter hat sich bei uns gemeldet. Die ganze Tragik unserer Vertreibung wird hier sichtbar. Männer, die einst bei uns Politik gemacht haben, hinterlassen kein Zeichen ihres Erdenwallens.

Erklärlicher ist es schon, daß wir nichts von dem Arbeiter **Ernst Rausch** aus Übermemel wissen, der 1925/26 Abgeordneter

war und dann wohl infolge Option nach Tilsit überwechselte und damit aus unserem Gesichtskreis verschwand.

Unbegreiflich bleibt, warum wir keine Meldung für den Gastwirt **Richard Spangehl** aus Nattkischken erhalten haben. Auch wenn er nicht mehr leben sollte, müßte es doch Menschen geben, die die Gastwirtsfamilie gekannt haben und mit deren Kindern in die Schule gegangen sind. Ob wir hier noch eine Chance haben?

Was fehlt uns noch alles? Von dem Vorsitzenden der Memeler Kriegsbeschädigten **Michel Bertschus** benötigen wir Todestag und -ort.

Von **Oskar von Büchler** brauchen wir das Sterbedatum während des 2. Weltkrieges in Heydekrug.

Von **Augustin Jöres**, Kontrollbeamter in Pogege, brauchen wir Todestag und -ort oder letzte Anschrift.

Von **Bernhard Mielke** aus Jagstellen brauchen wir Geburtstag und -ort. Wo ist er am 21. 4. 1936 verstorben?

Von **Georg Plogsties III** aus Wersmelingken fehlen uns noch Geburtstag und -ort.

Von **Walter Leonhardt** aus Krucken-Görge brauchen wir ebenfalls Geburtstag und -ort.

Dies ist, wie die Überschrift sagt, unser letzter Aufruf in dieser Sache. Wir müssen der Tatsache ins Auge sehen, daß sich nicht alle Schicksale klären lassen. Daß wir zu manchen der o. a. Namen überhaupt keine einzige Angabe erhalten haben, so als wären diese Heimatpolitiker Unbekannte unter uns, erfüllt uns mit Trauer. Einer der Abgeordneten, die heute noch am Leben sind, hat sich trotz wiederholter Aufrufe nicht gemeldet, „weil er seine Ruhe haben will“. Vielleicht sollte man es noch einmal sagen: Es geht hier um eine reine Aufstellung, um eine historische Dokumentation, um weiter nichts. Wer seine Daten gemeldet hat, wird nicht weiter von uns behelligt.

Reportage über den Brand von 1854

Die ersten Originalreportagen in litauischer Sprache findet man in dem seit 1849 in Königsberg erscheinenden „Keleivis“ (Wanderer) des Friedrich Kurschat. Nachdem er eine Zeitlang aus dem Deutschen übersetzte kurze Artikel in Reportageform gebracht hatte, nutzte der Keleivis-Redakteur eine aufsehenerregende Nachricht und brachte eine Reportage über den Brand, der am 4. Oktober 1854 die Stadt Memel vernichtet hatte. Der Verfasser war ein F. Kelch, der Autor der „Begebenheiten über die Verbreitung des Christentums unter den Juden und Heiden“, der in Deutsch-Crottingen unweit von Memel lebte und wirkte. Dieser Mann war der erste Sonderkorrespondent der litauischen Presse, der dem „Keleivis“ über Neuigkeiten aus Memel und den benachbarten litauischen Kreisen berichtete.

Kelch berichtet: „Gestern, am 4. Oktober wehte ein sehr heftiger Sturm, und etwa um sieben Uhr brach in Memel ein Feuer aus und wütete entsetzenerregend die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag über. Fast zwei Stadtteile brannten nieder, unter ihnen die besten Häuser, darunter die große und schöne deutsch-lutherische Kirche, die reformierte Kirche und die große litauische Kirche, alle städtischen Schulen, das große Gerichtsgebäude samt den wichtigen Akten, viele Mühlen, viele Speicher mit einer Menge verschiedener Waren, Getreide, Flachs, Hanf, Salz usw. und auch einige Schiffe und Reisekähne. Nach meiner Schätzung sind sechs oder vielleicht auch achttausend Leute obdachlos, darunter vier Pfarrer und der Bischof, viele Lehrer usw. Nur ein Teil der Vorstadt, die Vitte genannt wird, die ganze Vorstadt Schmelz und zwei kleine Teile der eigentlichen Stadt blieben erhalten. Auch die Baptistenkirche wurde verschont, obgleich um sie herum alle Bauten bis auf den Grund niederbrannten.

Wie mächtig ist Gottes Hand über Memel gekommen! Fort ist an einem Tage der gerechte oder ungerechte Gewinn! Und fort sind die Einrichtungen aus vielen Jahren dieser wenn auch nicht großen, so

doch reichen Stadt. Etwa zweitausend Arbeiter sind jetzt arbeits- und besitzlos, und alles ist teuer.

Am fünften Oktober ritt ich hin, und mir bot sich ein Anblick fast wie der des verwüsteten Jerusalem. Und was sah ich noch mehr? In den Gassen zwischen den zusammengestürzten und noch stehenden Mauern umhergehend, sah ich, wie in den Kellern zusammengepackte Sachen brannten, wie die Leute hin- und herliefen und -gingen, wie Hunderte gewöhnliche Leute, Männer, Frauen und Kinder, Eisenwaren, Töpfe, Spaten und allerlei anderes Gerät stahlen und ächzend fortschleppten, um es zu verbergen, wie nach einer siegreichen Schlacht im Kriege sich an der Beute erfreuend. Und hier einer, dort wieder einer, dort einige zusammen, lagen sie hingestreckt auf der Straße, über die Maßen betrunken. Einer schlief, ein anderer versuchte vergeblich, sich aufzurichten. Einen anderen beschimpfte die Ehefrau vergeblich, weil er nicht die Beute forttrug. Doch der Arme konnte es nicht, vom Brantwein besiegt. Andere schlugen sich, begossen sich mit Wasser und zerrten einander.“

Der „Keleivis“ erschien einmal wöchentlich. Der Bericht über den Brand von Memel wurde sehr schnell gedruckt, in der nächsten Nummer nach dem Unglück, am 11. Oktober. Neben dem Bericht von F. Kelch erschien von den Vertretern Memels ein „Hilferuf“ für die vom Unglück betroffenen Memeler. In derselben Nummer war eine Zusammenfassung von Berichten deutscher Zeitungen über den Brand Memels enthalten. Deren Berichtersteller zeigten sich als bedeutend weniger informiert. al.

WIRB AUCH DU

einen neuen Leser

FÜR DEIN HEIMATBLATT!

Ein Lehrer zieht um

Von Medszokelmoor nach Mantwieden — Von Helmut Gawehn

Medszokelmoor lag hinter ihnen. Die zwölf Bauernwagen knarrten durch die klare Herbstluft, die noch erfüllt war vom herben Duft der Kartoffelernte. Es war die Zeit des Altweibersommers und der Kartoffelfeuer. Der Herbst geizte auch 1904 nicht mit warmen Tagen für die Herbstferien, die allgemein Kartoffelferien genannt wurden, weil die Bauern bei der Ernte auf die Hilfe ihrer Kinder angewiesen waren.

Birken säumten den sandigen Fahrweg durch die Moorkolonie zu beiden Seiten. Ihr Laub flimmerte gelb und golden in der Oktobersonne, und die weißen Stämme leuchteten.

„Bei solchem Wetter war es hier auch ganz schön“, sagte Paul Gawehn zu seiner Frau, die zwischen ihm und dem Bauern Mitzkus auf dem Kutschbock des leichten Marktwagens saß.

Flora Gawehn schmolte: „Mein Mann kann sich einfach nicht vorstellen, wie einsam es für eine junge Frau in dieser verlassenen Moorgegend war.“

„Ja, ja“, sagte der Bauer ausweichend.

„Es ist eben nicht immer so schön sonnig wie heute“, fuhr Frau Gawehn fort. „Und dann die weiten Wege! Vier Kilometer zur Kirche nach Paleiten, drei Kilometer zur Fähre nach Tattamischken, Ruß und Heydekrug praktisch gar nicht zu erreichen, und zum Bahnhof Jugnaten fünfzehn Kilometer!“

„Na, ja, schön war es nicht“, gab der Lehrer zu. „So bei Regen und Wind und Schnee mit dem Rad zur Lehrerkonferenz fahren und dann kilometerweit schieben auf den dreckigen, ausgefahrenen Wegen! Aber das Unangenehme vergißt man schnell, und dann bleibt überall noch genug Schönes übrig. Weißt du noch, wie stolz du warst, als wir vor zweieinhalb Jahren von Mankuslauken nach Medszokelmoor zogen und du zum erstenmal das schöne Schulhaus sahst?“

„Ja, das stimmt“, bestätigte die Frau, zum alten Mitzkus gewandt. „Mein Mann war in Mankuslauken bei meinem Vater zweiter Lehrer gewesen. Als wir dann im Januar 1902 heirateten, wohnten wir bei meinen Eltern doch recht beengt. Da waren wir natürlich froh, daß wir in Medszokelmoor ein ganzes Schulhaus für uns allein bekamen. Und da sind ja auch unsere beiden Kinder geboren!“

Mitzkus zog genießerisch an seiner Zigarre und schwieg. Nein, hier hätte er auch nicht leben mögen: Weit und breit nichts als Wiesen und Wasserläufe und mal ein paar Erlenbüsche. Da gefiel es ihm in Wilkomeden schon viel besser. Links lag Tattamischken. Hätten sie dort über den Fluß gesetzt, dann wäre es auf der Steinstraße vielleicht etwas schneller vorangegangen. Aber mit zwölf Wagen zweimal übersetzen — das hielt unnötig auf, und auf den trockenen Landwegen fühlten sich auch die Pferde wohler als auf der harten Chaussee.

Mitzkus knöpfte seinen Schafspelz auf, ohne den er auch beim schönsten Oktoberwetter nicht ausgefahren wäre. Es zwickte ihn doch manchmal schon sehr in den Gelenken, und ein langer Fahrpelz hielt Leib und Seele zusammen.

Die junge Lehrersfrau hielt ihren Sohn Erich auf dem Schoß. Noch war er munter, rief „Prrrr“ und „tutu“ und streckte seine Ärmchen nach den Pferden hin und

quietschte vor Vergnügen. Das vier Monate alte Kätzchen lag brav im Wäschekorb, den die besorgte Mama gleich hinter dem Kutschbock windgeschützt zwischen Matratzen und Eßvorräten verstaut hatte. Das Schütteln des Wagens hatte die Kleine eingekullt. Sie war warm zugedeckt. Nur das Gesichtchen guckte unter dem rosa Häkelmützchen hervor.

„Nimm du ihn mal ein Weilchen“, sagte Flora und reichte ihrem Mann den Jungen,

DER VERFASSER

dieser Umzugsschilderung, Helmut Gawehn, heute in 4458 Neuenhaus, Morsstr. 45, feierte am 6. Januar seinen 70. Geburtstag. Er stammt aus einem echten memelländischen Lehrerhaus. Sein Vater Paul Gawehn, von dem die Erinnerungsblätter erzählen, war Schulleiter in Mantwieden, Kr. Heydekrug. Seine Mutter Flora war Tochter des Lehrers Gilde aus Mankuslauken. Weitere Gildes waren Präzektoren in Schwarzort und Laugszargen. Helmut Gawehn war in der Heimat Lehrer in Mantwieden, Pogege und Memel. Nach dem Krieg war er Lehrer und Realschullehrer in Niedersachsen. Seine Frau, eine geborene Barstat, holte er sich aus dem Schulhause in Posingen, Kr. Memel. Sohn und Tochter, noch in Memel geboren, wurden gleichfalls Lehrer.

„mir sind die Knie schon abgestorben.“ Dann zog sie sich die Pelzdecke fester um die Beine, die der Bauer ihnen für die lange Fahrt mitgebracht hatte.

„Da“, rief die junge Frau plötzlich und zeigte auf das Erlengehölz vor ihnen. „Ein Elch!“

Nun sahen ihn auch die Männer. Es war aber eine Elchkuh, und erst, als sie nahe an das Gehölz kamen, bemerkten sie auch den Elchbullen mit seinen mächtigen Schaufeln. Die Tiere ästen scheinbar unbekümmert und entfernten sich nur langsam beim Annähern der Wagenkolonne.

„Sie kommen aus dem Ibenhorster Forst“, sagte der Lehrer. „Hier gibt es nicht viele, aber drüben in dem Sumpfland leben Hunderte.“

„Ich habe eine Wiese bei Ruß“, erzählte Mitzkus. „Da hat uns doch einmal bei der Aust so ein kapitaler Elch beinahe von der Wiese gejagt. Aber da war mein Sohn schuld; der hatte ihn geärgert, und das läßt sich ein Elch nicht gefallen!“

„Rupusze! Welne!“ hörten sie hinter sich vom Wagen des Bauern Simat rufen, der die Kuh des Lehrers fuhr. Dahinter kam Bauer Waldszus mit dem Heufuder.

„Ihre Liese riecht das Heu und will sich immer umdrehen“, erklärte der alte Mitzkus. „Warum nehmen Sie eigentlich Heu und Kartoffeln mit, Herr Lehrer? Davon haben wir doch auch reichlich!“

„Ich will doch nicht als Bettler nach Mantwieden kommen, Herr Mitzkus. Ihre Bauern sollen sehen, daß ich eine volle Wirtschaft habe. Ich hatte eine kleine Wiese gepachtet, und dieses Heu ist der zweite Schnitt. Auch die Kartoffeln sind eigene Ernte, schöne mehlig Moorkartoffeln. Wa-

rum sollte ich welche kaufen, wenn ich eigene habe. Und einen Teil davon brauche ich noch als Saatkartoffeln. In Medszokelmoor hatte ich nur vier Morgen Schulland. In Mantwieden werden es mehr sein.“

„Ja, bei uns haben Sie vierzehn Morgen, davon zehn in einem Stück gleich beim Schulhaus. Die vier Morgen Schatulland liegen einige hundert Meter weiter weg, etwas höher, auf Sandboden. Das ist richtiger Kartoffelboden!“

„Was rief da der Simat erst hinter uns“, fragte die junge Frau. „Was meint er mit Rupusze?“

Mitzkus lachte verschmitzt: „Solche Ausdrücke werden Sie in Mantwieden noch öfter hören!“

„Rupusze ist das litauische Wort für Kröte“, belehrte Gawehn seine Frau, „ein im Litauischen oft gebrauchtes Schimpfwort, mit dem Menschen und Tiere — nicht einmal böse — bedacht werden. Welne ist der Teufel, und die Kombination beider Wörter ergibt so etwas wie Teufelsbiest oder Teufelskerl.“

„Sie werden bei uns noch andere Schimpfwörter lernen“, schmunzelte der Alte, aber Gawehn widersprach: „Meine Frau wird in Mantwieden wohl genau so wenig mit den Leuten im Dorf zusammenkommen wie in Medszokelmoor und daher auch wenig Litauisch zu hören bekommen.“

Inzwischen hatte die Kolonne Sausgallen bereits weit hinter sich gelassen und bewegte sich nun auf einem glatten, roten Ziegelweg durch die große Moorkolonie Bismarck. Die schmucken, roten Häuschen zu beiden Seiten der Straße, mit den Blumenmangärten davor und den zumeist schon abgeernteten Gemüsebeeten dahinter, glichen sich wie ein Ei dem anderen. Man sah es: Der Moorvogt hielt auf Ordnung in seinem Revier.

„Früher sah es hier schlimm aus“, sagte Mitzkus. „Jeder arme Schlucker baute hier ohne zu fragen: aus gestohlenen Brettern und Balken, aus Torfsoden und Knüppeln. Die Buden hätten Sie mal sehen sollen!“

Inzwischen war Kätzchen in ihrem Korb erwacht und hatte zu schreien begonnen. Flora Gawehn nahm sie auf den Arm und beruhigte sie. Der kleine Erich war vom vielen Schauen schon längst müde geworden und schlief hinten im Wagen auf der Matratze, von einer Reisedecke warm eingehüllt.

Auf dem Wagen von Bauer Tazsus waren die beiden Schweine und die zehn Hühner untergebracht. Die Schweine quiekten vor Hunger.

„In einer halben Stunde sind wir in Heydekrug“, versprach Mitzkus. „Dann machen wir zwei Stunden Rast auf dem Marktplatz. Das heißt: Ich fahre mit der Frau Lehrer voraus, und der Herr Lehrer kommt mit der Kolonne nach. So wollten wir es doch halten, nicht wahr?“

„Und dabei bleibt es!“ sagte Gawehn. „So gegen sechs bin ich wieder bei dir, mein lieber Schatz!“

„Pfui“, schämte sich die junge Frau, „was soll denn Herr Mitzkus von uns denken?“

„Da hat selbst der Kaiser nuscht dagegen“, strahlte der Alte.

„Der hat so was auch nicht gehört!“

Der junge Lehrer begann zu singen:

„Der Kaiser ist ein lieber Mann,
er wohnet in Berlin,
und wär' es nicht so weit von hier,
so ging' ich heut' noch hin.“

„Mein Mann ist heute so ausgelassen“,
wunderte sich Flora, „und dabei ist er
sonst immer so ernst.“

„Er hat auch allen Grund, Frau Lehrer.
Mit siebenundzwanzig schon erster Lehrer
an einer schönen Schule mit viel Land und
einer großen Wohnung zu werden, da kann
man sich schon freuen!“ Der Bauer lachte
herzlich und paffte blaue Wolken aus sei-
ner Zigarre — es war schon die dritte.

Unweit der Moortogtei hatten sie die
Russer Chaussee erreicht. Heydekrug lag
bereits vor ihnen, das Kreisstädtchen, nach
dem der große Landkreis benannt wurde,
in dem sowohl Medzokelmoor als auch
Mantwieden lagen.

„Die Hälfte des Weges haben wir zurück-
gelegt“, sagte Mitzkus. „Es sind jetzt nur
noch achtzehn Kilometer bis Mantwieden.“

„Noch so weit“, entsetzte sich die Leh-
rerfrau. „Dann brauchen wir ja noch ein-
mal vier Stunden.“

„Die anderen Wagen ja. Aber wir schaf-
fen es in anderthalb Stunden. Meine Pfer-
de müssen allerdings vorher eine kurze
Mittagsrast haben. Sagen wir — eine Stun-
de.“

Die Fahrt durch die Memelniederung mit
ihren unendlichen Wiesen und Mooren war
zu Ende. Nun begannen die eiszeitlichen
Sand- und Lehmhöden am Rande des Bal-
tischen Höhenrückens. Hinter der Sziesze-
brücke ging es links herum auf den großen
Marktplatz im Flußbogen. Die eisenbeschla-
genen Räder rumpelten über das Kopf-
steinpflaster, bis sie wie zufällig zum Ste-
hen kamen.

„Ist das preußische Ordnung?“ schnauz-
te Bauer Jonathal, der bereits vom Leiter-
wagen gestiegen war und die Schnapsfla-
sche zum Munde führte. Es handelte sich
um die bekannte flache Buddel mit dem
„redlichen Preußen“ auf dem hellgrünen
Glas.

„Mes tsche ne i Tilsze ant Exerzierplatz“,
antwortete Schlieszus, ein kleiner rundli-
cher Bauer aus Laugallen, der einen Teil
der Möbel auf dem Wagen hatte.

Prächtiges Litauisch, dachte sich der Leh-
rer, keine Spur von Grammatik, und die
fehlenden Ausdrücke einfach aus dem
Deutschen ausgeborgt. Sie werden mit mei-
nen kümmerlichen litauischen Kenntnissen
vom Ragniter Seminar wohl zufrieden sein.

Die Bauern holten die Tränkeimer vom
Wagen, schöpften sie in der Sziesze voll
und stellten sie den Pferden hin. Dann
hängten sie den Pferden die Futtersäcke
um, in denen Hafer und Häcksel gemischt
worden war.

Inzwischen trugen die Lehrersleute ihre
Kinder und die Reisetasche zu dem Häu-
schen von Frau Loll hinüber, die am Ende
des Marktplatzes wohnte und gleichfalls
aus Mankuslauken stammte. Die Freude
des Wiedersehens war groß, und bald war

Flora damit beschäftigt, die Kleine trocken-
zulegen und dann beide Kinder zu füttern.

„Wo ist die Schnapsflasche“, fragte Paul.

„Ganz unten in der Reisetasche — auch
das Schnapsglas und die Zigarren. Ich ha-
be alles in Zeitungspapier eingewickelt.
Aber gib ihnen nicht zu viel, und trink du
nicht mit!“

„Eine Flasche für zwölf Mann. Da kom-
men auf jeden nicht mal drei Gläschen,
und einen muß ich anstandshalber schon
mittrinken.“

Als er wieder zu den Wagen kam, labten
sich die Bauern bei Schwarzbrot und Speck.
Die Pferde kauten genüsslich das Heu, das
man ihnen nach dem Hafer vorgeworfen
hatte. Auch die Kuh auf Simats Wagen und
die Schweine schienen satt und zufrieden.

Die Unterhaltung der Bauern verstummte,
als der Lehrer dazutrat. Gespannt sahen
sie zu, wie er die Flasche aus dem Zeit-
ungspapier wickelte.

„Wollen Sie uns was vorlesen, Herr Leh-
rer?“ spätzte Jonathal. „Was gibt es Neues
im Burenkrieg in Afrika?“

„Gersim Iaschuka“, sagte Gawehn und
schenkte sich einen Schnaps ein. „Ant
sweikatos!“

„I sweikata!“ gaben sie ihm aufgeräumt
Bescheid. Dann machte das Glas die Run-
de. Nur Czulkies und Uszpurwies tranken
als gute Surinkimeninker nicht mit. Dann
bot Gawehn noch seine Zigarren an und
machte sich mit der Entschuldigung aus
dem Staube, er müsse nun Frau und Kin-
der zur Weiterfahrt holen. Die Flasche
drückte er dem fünfzigjährigen Simat in die
Hand, auf dessen Wagen er die Weiterreise
mit der Hauptkolonne antreten wollte.

Inzwischen war Mitzkus mit seinem
Marktwagen bei Lolls vorgefahren. Flora
stieg auf, und die Kinder wurden ihr nach-
gereicht. Schon setzte sich das Gefährt mit
den stattlichen Braunen in Bewegung. In
forschem Trab ging es in nördlicher Rich-
tung aus dem Städtchen hinaus, während
Paul Gawehn sich von Frau Loll verabschie-
dete und zur Wagenkolonne zurückkehrte.

Für Flora wurde die flotte Nachmittags-
fahrt recht kurzweilig. Sie war guter Dinge,
und auch der alte Mitzkus wurde gesprächig.
Er erwähnte so nebenbei, daß er einige
Klassen des Tilsiter Gymnasiums be-
sucht habe, und die meistens Jungens hät-
ten bei den Einundvierzigern in Tilsit ge-
dient.

Flora sprach ihm ihre Bewunderung aus.
„Bei einem Monatsgehalt von 45 Gold-
mark, die mein Vater hatte, war für uns
Mädchen nichts drin. Wir waren sieben Kin-
der, und da hieß es: Den Jungens eine Aus-
bildung, den Mädchen eine Aussteuer. So
haben wir Mädels an Bildung nicht viel
mehr abbekommen, als was so ein norma-
ler Lehrerrhaushalt auf dem Lande zu bieten
hat: Kochen, Nähen, etwas Klavierspiel
beim zweiten Lehrer. Zwei meiner Brüder
wurden Lehrer, und der dritte, der Walde-
mar, der nicht gern studierte — dem geht
es jetzt als Gastwirt in Paszieszen am be-
sten...“

Mitzkus wollte wissen, warum sie sich
nach Mantwieden beworben hätten. „Kann-
ten Sie oder Ihr Mann denn unsere Ge-
gend?“

„Nein, bloß dem Namen nach. Die Stelle
war im Kreisblatt ausgeschrieben, und da
setzte er sich am nächsten Sonntag aufs
Rad und fuhr hin. Und als er zurückkam,
beschlossen wir, uns zu bewerben, obwohl
wir wenig Hoffnung hatten. Wir dachten, es
würden sicher ältere Kollegen vorgezogen
werden. Ich wäre auch lieber in Richtung
Tilsit gezogen.“

„Es wird Ihnen bei uns schon gefallen“,
tröstete sie der Alte. „Wir haben acht Schu-
len im Kirchspiel. Sie sollen mal sehen, wie
schnell Sie sich mit den anderen Lehrer-
frauen befreundet haben. Und wenn sich
sieben Lehrer um die Stelle bewarben,
kann sie ja wirklich nicht schlecht sein.“

„Bestimmt nicht“, gab Flora zu. „Ich bin
ja auch stolz, daß die Wahl gerade auf mei-
nen Mann gefallen ist.“

„Sie wissen ja wohl, daß die Schulbe-
hörde dem örtlichen Schulvorstand drei Be-
werber zur engeren Wahl stellt, und da war
Ihr Mann eben drunter. Wir kannten ihn ja
nicht, aber er sollte jung sein, damit wir
lange etwas von ihm haben, er sollte ver-
heiratet sein und nach Möglichkeit auch Li-
tauisch können, und so wurde er gewählt.“

Verstreute kleine Höfe in den Feldern,
hier und dort Bauern hinter dem Pflug,
dann ein langgestrecktes Waldgebiet. Die
Lehrerfrau fühlte sich heimatisch berührt;
sie wurde an Mankuslauken erinnert.

„Ich glaube, daß wir den richtigen ge-
wählt haben“, sprach Mitzkus weiter. „Es
hat den Bauern imponiert, als Ihr Mann mit
einem fertigen Plan für den Umzug kam. Er
wußte genau, wieviel Wagen er brauchte
und was auf jedem verladen werden mußte.
Sogar an das Brennholz wurde gedacht,
das nun der Szillus auf seinem Kastenwa-
gen fährt. Sicher wird der Herr Lehrer uns
Bauern noch was auf seinem Schulland
vormachen!“

„Ja, er kann es nicht verleugnen, daß er
von einem Bauernhof stammt. Jetzt will er
auch noch mit der Bienenzucht anfangen!“

In Berzischken streifte die Straße kurz
den Jonischker Wald. Dann kamen sie
durch Saugen, das stattliche Kirchdorf.

„Hier werden Sie Ihre meisten Einkäufe
machen, Frau Lehrer. Hier gibt es zwei Ko-
lonialwarenläden, zwei Fleischer und ein
paar Krüge. Hier haben wir gleich die Gast-
wirtschaft Brehm, und dahinter liegt der
Marktplatz. Wochenmarkt ist hier am Frei-
tag. Dann bauen dort auch die Fleischer
von auswärts ihre Buden auf. Der Markt-
platz ist zweihundert Meter lang, aber wenn
es geregnet hat, müssen Sie Stiefel tra-
gen...“

„Und das ist die Kirche?“ rief Flora ent-
täuscht. Es war eine Kirche ohne Turm. Die
Glocke hing in einem kleinen Aufbau auf
dem vorderen Giebel des hohen Satteldach-
es.

„Der Weg da rechts ist der sogenannte
Kirchweg — von Mantwieden die kürzeste
Verbindung nach Saugen, wenn Sie zu Fuß
gehen. Da liegt auch schon das erste Mant-

wieder Haus. Da wohnt der Briefträger Szil-
lus drin, der auch Ihnen die Post bringen
wird.“

Nach ein paar Minuten bogen sie rechts
in einen sandigen Weg ein, der bald fester
wurde und in dem die üblichen Gleise der
Wagenräder eingraviert waren. Mitzkus
deutete nach rechts und links und nannte
die Namen der Bauern, deren Gehöfte sie
passierten. Die junge Frau war zu aufge-
regt, um sie sich einzuprägen.

„Und dort ist Ihre Schule“, sagte der Al-
te, als sie den Ortskern hinter sich gelas-
sen hatten. Er ließ die Pferde im Schritt ge-
hen, damit die Lehrerrfrau mehr Zeit hatte,
das Bild der neuen Heimat in sich aufzu-
nehmen: ausgedehnte Viehweiden, am Ho-
rizont der Jonischker Wald, links mehrere
Einzelhöfe, rechts die Schule, der einzige
Ziegelbau weit und breit.

„Unsere Schule“, sagte Flora, und sie
fühlte ihr Herz vor Aufregung schlagen.

Das Jahr eines Pageldieners Bengels

Von H. Septinus

Damals, als ich noch ein Bengel war und
in der zweiten Fibel neugierig vorwärts und
rückwärts herumblätterte, konnte ich die
Gedichte und Lesestücke fließend aus dem
Gedächtnis wiedergeben. Das dicke Lese-
buch aus der „großen“ Klasse einer zwei-
stufigen Dorfschule kannte ich natürlich nur
vom Sehen, zumal diese Schulkameraden
erhaben wie die Weisen aus dem Morgen-
lande über unsere Köpfe hinwegschauten.
Damals, als ich noch ein Bengel war, hiel-
ten wir nicht viel von der Stubenhockerei.
Ungezügelt und frei konnten wir uns in
der weiten Gottesnatur entfalten. Alles war
nur Spiel, aber unbewußt bahnte sich da-
bei die Wirklichkeit des Erwachsenenlebens
an. Auch ein Bengel vermochte zu denken.
In den Abendstunden grübelte man über
das Erlebte nach und wünschte sich für den
nächsten Tag viel Sonnenschein für Ent-
deckungsreisen auf dem Hofe, im Garten
und auf dem Felde. Überall gab es Neues
und Unerforschtes, und ein Bengel hatte
genügend Zeit, um mit Muße den Geheim-
nissen der heimatischen Flur nachzugehen
und sie zu ergründen. Stundenlang konnte
ich in den Wassergräben und Tümpeln dem
Treiben der quakenden Frösche, der Was-
serflöhe und Egel zusehen.

Ein Bengel lebte in einer anderen Welt
als die Erwachsenen, aber er strebte da-
nach, auch dort Anerkennung zu finden. Äl-
teren Menschen erwies man Gefälligkeiten,
um Lob und Anerkennung zu finden. Mein
Stolz war es, wenn meine Aufmerksamkei-
ten aus fremden Munde anerkannt wurden.
Um aber das ganz große Glück zu finden,
mußte man erst groß werden. Dann erst
war — so glaubte ich — die höchste Stufe
des Lebens erreicht. Dann konnte man nach
eigenem Willen leben. Erst später, viel spä-
ter lernte der Bengel begreifen, daß es mit
dieser Philosophie doch nicht so ganz sei-
ne Richtigkeit hatte.

Wie langsam wechselten die Jahreszei-
ten ihre Kleider, als ich noch ein Bengel
war! Der Sommer war endlos mit vielen
wolkenlosen Tagen, und endlos war der
Winter mit viel Schnee, eisigen Winden und
frostigen Tagen und Nächten. Aber sobald
das Dickicht der Sträucher und Bäume an
der Pelkyne, dem Pleiner Moor, sich all-
mählich bläulich färbte, durfte man auf ei-
nen Wetterumschlag mit Linderung des Fro-
stes rechnen. Die ebene Landschaft am
Rande der Memelniederung bot wenig Se-
henswertes, war aber auch nicht eintönig.
Die vielen verstreut liegenden Höfe mit den
Obstgärten schmückten die Ebene mit far-
bigen Tupfen. Überall an den Gräben und
Feldwegen stand die Saalweide, ein Holz-
lieferant für den Küchenherd. Schmuck rag-
ten die weißen Birken mit grünen Schleiern
im zarten Geäst empor. Ihr süßer Saft war
ein beliebter Frühlingstrunk für groß und
klein. Meine Versuche, es den Großen nach-

zuahmen und der Birke ihren schmackhaf-
ten Saft zu entlocken, scheiterten; icht hat-
te noch nicht den richtigen Kniff heraus.

Der Frühling setzte mit Schneeschmelze
und Eisgang ein. Die Überschwemmung
machte die Lanka zum Meer, und stellen-
weise türmten sich hohe Eisberge auf. Wa-
ren die Äcker abgetrocknet, dann begann
die Zeit der Aussaat. Immer mehr Menschen
sah man auf den Feldern. Damit die Eltern
schneller fertig wurden, mußten wir Ben-
gels auch mit anpacken. Besonders beim

Auspflanzen der Kartoffeln konnte auf die
Mithilfe der Kinder nicht verzichtet werden.

So zögernd der Frühling, durch Nachfrö-
ste immer wieder geschreckt, eingekehrt
war — der Sommer kam über Nacht. Sobald
die Sonne das Wasser einigermaßen er-
wärmte hatte, wurde die grüne Srovulekant
unser Tummelplatz. Gab es einmal Hitzefe-
rien, dann führte Lehrer Strangalies uns
geschlossen an diese Badestelle, wo wir
unter seiner Anleitung die ersten Schwimm-
versuche unternahmen. Am Abend kamen
hier auch die Erwachsenen baden, um sich
nach der heißen Arbeit vom Tagesschweiß
zu befreien. Die meisten Badegäste aus
dem Dorf erschienen aber am Sonntag. Be-
reits Ende August wurden die Nächte län-
ger und kühler. Damit sank auch die Was-
sertemperatur, und die kurze, aber herrli-
che Badezeit im Freien hatte wieder einmal
für ein Jahr ein Ende gefunden.

Mit dem kalendermäßigen Beginn des
Herbstes begannen bei uns die Kartoffelfe-
rien, die bis Mitte Oktober dauerten. Ich
hatte in dieser Zeit mein Tagespensum
nicht auf dem Kartoffelacker zu erfüllen.
Auf den abgeernteten Feldern war der neu-
gesäte Klee über die Stoppeln hinausge-
wachsen. Da das Vieh das Gras in den Roß-
gärten den langen Sommer über ganz ab-
gegrest hatte, kam es nun auf den frischen
Klee. Mein Los war, bei der schwarzbunten

GERTRUD HAGEN

Ostern

Und wieder ist es licht ringsum geworden,
und durstig trinkt mein Auge jene Bilder,
die wie ein Traum durch meine Seele zogen
in bangen Stunden, da der Winter kam.

Die gleichen sind's, die einst das Kind erschaute,
und immer trieb's mich, sehndend sie zu suchen,
gleichwie ein Ohr nie müde wird, zu lauschen
dem ersten Märchen, das sein Herz ergriff.

Wie liegt sie kraftvoll vor mir ausgebreitet,
die dunkle Scholle meiner Kinderheimat!
Leis' weht ihr herber Duft zu mir herüber:
Sie grüßt das junge Licht, das sie erwärmt.

Still zieht der Landmann drüben seine Bahnen,
und sicher furcht der Pflug die braune Erde.
Mir ist, als müßte Freude sie durchrinnen,
da sie nun ihrer Saat entgegenharrt.

Den nahen Waldrand säumen schwanke Birken,
die froh sich ihre Festgewänder weben;
ein Silberschimmer leuchtet auf den Stämmen;
es spielt der Wind im feinen Birkenhaar.

Und über Wald und Feld und Blütensternen
schwingt hoch im Blau der Lerchen Osterjubil.
Sie tauschen mit der Heimat frohe Grüße —
So feiert alles ringsum Auferstehn!



Bundestreffen der Memelländer 1977

am 10./11. Sept. im Rosengarten der Patenstadt Mannheim

„725 Jahre Memel“

Schon heute daran denken! Quartierbestellung über Verkehrsverein Mannheim!



Herde die Ferien über Wache zu halten. Das war eine Arbeit und wieder auch keine doch man mußte auf Posten sein. Jeden Morgen war ich pünktlich und flink zur Stelle. Barfuß im glitzernden Tau der sonnigen Herbsttage hielt ich mit meiner Peitsche Tag für Tag treue Wacht. Sobald der frische Klee abgrast war, zog ich mit meiner Herde an die Lauka hinaus. Dem Wasser den Rücken zugekehrt, brauchte ich den Blick nur nach rechts und links zu wenden, um meine Herde zu beobachten. Ich war weitab von Häusern und Menschen, und kein Laut drang in meine Einsamkeit. Niemand grollte, wenn meine Kühe auch mal auf Nachbars Wiese gerieten, denn niemand sah es. Hier war ich mein eigener Herr. Ich stand nur wenig hundert Meter von der Stelle entfernt, an der sich die Jägers mit dem breiten Rußstrom vereinigt. Drehte ich mich um, so sah ich nur Wasser, auf dem die Sonnenstrahlen spielten. Die ewig wogenden, sich stetig bewegendes Lichtstreifen fesselten mich immer wieder. In der Mitte waren die Sonnenreflexe am hellsten, nach den Seiten verfließen sie in die Farbe des Wassers.

Ich hatte viel Zeit hier, viel zu viel Zeit. Nicht immer schwebten die Fäden des Altweibersommers schimmernd in der Herbstsonne. Es gab auch Tage, an denen schwarze Regenwolken die grüne Lanka verfinsterten. Mit einem Strandgutknüppel in der Hand, einen eingeeckten Kartoffelsack über dem Kopf, so erwartete ich das Unwetter. Im Weidengestrüpp am Ufer stocherte ich mir einen Unterschlupf zurecht, nur bot er wenig Schutz gegen den Regen. Aber bei solcher Puscherei verging die Zeit!

Eine Abwechslung brachte das Auftauchen der Stintfischer. Neugierig schaute ich nach ihnen aus, wenn sie mit ihren Kähnen die Jägers aufwärts segelten. Aber nicht immer war der Wind ihnen günstig gesinnt. Ich sah sie auch bei Gegenwind die schweren Kurenkähne mit der Zentnerlast der Stinte den Treidelpfad entlangziehen. Straff war der lange Treckstrick gespannt, den sie einzeln oder zu zweit Schritt für Schritt mit der Last des Kähnes vorwärtszogen. Tief legten sie sich in die Sielen, die sie über den Schultern trugen, wenn sie dicht an mir vorbeikamen. Ihr Ziel war der Markt in Plaschken, auf dem die Stinte als Schweinemast verkauft wurden. Kamen die Fischer wieder zurück, dann war es in ihren Kähnen manchmal recht laut. Sie hatten sich von dem Erlös ihrer silbernen Fracht einen Magenwärmer gekauft und riefen und lachten; ihre kurische Sprache verstand ich nicht und fand sie komisch.

Das Auftauchen der Fischer machte mir Lust zum Angeln. Meine Angel lag tagelang mehr im Wasser als im Grase. Trotzdem konnte ich abends nie Fische mit nach Hause nehmen, weil ich keine gefangen hatte. Ich entschuldigte meinen Mißerfolg mit der Vermutung, daß die Fische im Herbst keinen Hunger mehr hätten. Zur Nacht versteckte ich die Angel im Weidengestrüpp.

Aber auch das Angeln, besonders wenn es erfolglos ist, läßt die Zeit nicht vergehen. So beschäftigte mich die Frage nach der Uhrzeit mehr als jede andere. Die einzi-



Ein frohes und gesegnetes Osterfest

wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern in heimatlicher Verbundenheit

VERLAG UND REDAKTION DES MEMELER DAMPFBOOTS

ge Möglichkeit, ohne Uhr die Stunde zu schätzen, war die Beobachtung des Sonnenstandes. Und dann war da noch der Dampfer „Kaiser“, der Passagiere und Marktfrauen von Ruß nach Tilsit brachte. Seine Hinfahrt nach Tilsit war für mich bedeutungslos, weil sie zu einer Zeit erfolgte, in der ich noch nicht auf Posten war. Aber abends war mir sein Tuten ein lieber Gruß. Seine Sirene war eine Mahnung an die Fährmänner, die Passagiere auszubooten. Der erste Pfiff kam von Gut Pillwarren, der zweite in meiner Nähe war Gut Warrischken und Alt-Karzewischken, der letzte weiter stromab bei Galsdon-Joneiten. Sein Tuten war ein Zeichen, daß meine Tagespflicht bald erfüllt war und daß die Melkzeit näher rückte. Dann nahte aus der Ferne schon der Melkwagen. Zur Nacht trieb ich das Vieh in eine Koppel, in der auch das Abmelken stattfand. Sobald die Arbeit getan war, fuhren wir mit den Milchkanen zur Meierei und von dort nach Hause.

Herbstzeit — das war auch die Zeit der Kartoffelfeuer. Überall rundherum qualmten größere und kleinere Feuer, in denen in weißen Schwaden das Kartoffelkraut verbrannte. Mein abgeschiedenes, einsames Dasein in der weiten Flur war ohne ein Lagerfeuer nicht zudenken. Es verband mich mit den fernern Feuern in weiter Runde. Mein Ehrgeiz war, eine möglichst dunkle Rauchwolke zu erzeugen. Da ich kein Kartoffelkraut besaß, verbrannte ich trockenes Strandgut, Ablagerungen von der Frühjahrsüberschwemmung: Schilf, Reisig und Prügel, die am Ufer in breiten Streifen zu finden waren. Den Wiesenbauern war es nur recht, wenn unsichtbare Geister diesen Unrat sammelten und verbrannten. Meine große, schwarze Rauchschwade wurde vom Wind hoch empor getragen und war weit sichtbar.

Waren die Herbstferien vorbei, so hatte mein Hirtenamt sein Ende. Ich holte den Schulranzen hervor und versah unter der Aufsicht der Mutter die Bücher mit neuen Schonbezügen, weil die alten angerissen und abgenutzt waren. Der schmutzige Tafelrahmen mußte weißgeschwungen werden. Und dann saß man wieder in der Schulstube und — freute sich auf Weihnachten. Aber bis dahin waren es noch lange Wochen. Unmutig saß ich an den langen Herbstabenden beim matten Schein der Petroleumlampe am Tisch und beschäftigte mich mit den Schularbeiten. In dieser Hinsicht waren die Lehrer Strangalies und Sulies nicht klein-

lich. Eifrig löste ich meine Rechenaufgaben mit Hilfe der zehn Finger, jede Zahl mit einem Kopfnicken begleitend. Welche Freude, wenn am nächsten Tag alles richtig war! Nach dem Schulunterricht waren die Nachmittage immer sehr kurz. War die Witterung günstig, so konnte man noch ein Weilchen im Freien verbringen. Bereits um vier Uhr nachmittags wurde die Lampe angezündet.

Ein bedeutendes Stück dem Weihnachtsfest näher gekommen war man, wenn die Martinigans nicht mehr im Teich schwamm, sondern über das Eis watschelte. Waren erst einmal die Tümpel zugefroren, dann schornten Bengels und Marjellen mit ihren Schlorren um die Wette auf dem Eis. Mochte das Eis auch noch knacken und krachen — die Teiche nahe den Höfen waren ja nicht tief. Nach weiteren Nachfrösten konnte man sich auch auf die größeren Eisflächen wagen. Hier erprobte man zunächst die Festigkeit des Eises, ehe man sich ihm anvertraute. Wir bevorzugten die weiten Flächen in der Lanka oder in den Pleinitis, den ausgestochenen Moorflächen. Der Rußstrom bot für Schlittschuhläufer nur wenige ideale Stellen, da seine Strömung zu stark war.

Die Glücklichen waren die Besitzer eines Paares Schlittschuhe, die über das spiegelglatte Eis flitzen konnten. Schlechter waren die Anfänger dran, die sich mit Geschwistern in ein Paar Schlittschuhe teilen mußten. Mit einem Schlittschuh am Fuß, humpelten sie hinter den Flitzern her. Auch die reifere Pageldiener Jugend traf sich nun Abend für Abend auf dem Eis. Beim Abschlagen blieb natürlich der gewandteste Läufer Sieger. Der Ruf „Kattun fuffzig“ beim Greifspiel ist mir heute noch in den Ohren. Sobald Gretchen, die Tochter des reichen Bauern Kalnischkies, sich auf dem Eise blicken ließ, war sie natürlich der Mittelpunkt, und alles drehte um sie die Kreise. Auch wurden mit Schlittschuhen Touren in die Nachbardörfer unternommen, oder man baute ein Eiskarusell. Man ließ dazu einen Pfahl einfrieren und befestigte an ihm eine lange Stange, mit der man im Kreise schleuderte, daß einem Hören und Sehen vergingen. Kaisers Geburtstag wurde Ende Januar in Schulen gefeiert: die Nachfeier vereinigte die Jugendlichen bis spät in der Nacht auf dem Eis.

Aber vorerst freute man sich auf die kommenden Feiertage, auch auf die Fladen, die zu Weihnachten gebacken wurden und noch

lange danach geknabbert werden konnten. Der erste Feiertag galt nicht nur zu Weihnachten als großer und frommer Tag. Wir Bengels durften uns nur in den Hofgrenzen bewegen. Jeder Schritt darüber hinaus war Sünde. So schaute ich durch das halbabgetaute Fenster den Weg entlang und bewunderte die feinen Schlitten mit den Trakehnern, die im Schnee dahinstiebt. Aufmerksam lauschte ich den Schellengeläut, mit dem die Schlitten sich den Nachbarn bemerkbar machten, die zu Fuß in die Kirche gingen. Alle strömten nach Plaschken, um dem Schöpfer voller Ehrfurcht dafür zu danken, daß er seinen Sohn in diese Welt gesandt hatte.

Die nächsten beiden Feiertage waren nicht so eintönig. Man durfte am zweiten Feiertag Freunde besuchen und empfangen und seine Geschenke zeigen, wenn man welche bekommen hatte. Nur hin und wieder kümmerten sich die Eltern um uns Bengels und ermahnten uns, leise zu sein. Der dritte Feiertag war für uns am schönsten und eindrucksvollsten, weil er der Besuchstag im Kreise der Verwandtschaft war. Nur starker Schneefall konnte gelegentlich diese Besuche behindern.

Der eigentliche Winter kam jedoch erst, wenn in kristallklaren Nächten die Sterne in schier überirdischer Schönheit am Himmel funkelten oder ein eisiger Nordwind die Schneewehen meterhoch jagte. Dann nagte der Frost an Fingern und Zehen. Die Holzzäune krachten und knarnten. Das Eis rumorte und donnerte, als ob Kanonen abgeschossen würden. Nun war die Ofenbank der begehrteste Platz. Beim Schein der Petroleumlampe lernte man:

Und dräut der Winter noch so sehr mit troztigen Gebäuden ...

Niemand dachte, daß den friedlichen Zeiten je wieder Jahre großer Besorgnis folgen könnten. Ein Komet bewegte die Gemüter. Er kündigte Krieg und Hungersnot an. Ich hatte die Volksschule hinter mich gebracht, als der erste Weltkrieg entflammte. Für mich war nun der Platz nicht mehr bei der Herde, sondern hinter dem Pfluge. Aus dem Bengel wurde ein Mann.

Lieber Memeler Dampfboot!

Mein Vater David Waitschies

„Zu der Anfrage über die memelländischen Landtagsabgeordneten möchte ich mitteilen, daß mein Vater, der Bauer David Waitschies aus Laschen, Ortsteil Jündszen, Kr. Heydekrug, geb. 8. 3. 1865 und gest. 23. 2. 1943, Alterspräsident des 5. Memelländischen Landtages war. Er arbeitete ungeachtet seines hohen Alters rege in einigen Kommissionen des Landtages mit. In der Zeit schwerster Bedrückung verteidigte er im Landtag unsere Heimat gegen machtlustige Fremdherrschaft. Ich weiß noch sehr gut, wie mein Vater vor der Wahl von einer Gruppe einer litauischen Partei aufgesucht wurde. Für eine Summe von 10.000 Lit, also eine beträchtliche Summe für einen notleidenden Landwirt der damaligen Zeit, sollte mein Vater aus der Memelländischen Landwirtschaftspartei austreten und sich als Kandidat einer litauischen Partei für den Landtag aufstellen lassen. Mein Vater lehnte das natürlich sofort und energisch ab. Lange Jahre war er Vorsitzender des Raiffeisenvereins Saugen.“

Oberlehrer Benno Waitschies
Hoepen 4, 2211 Wacken
fr. Willeiken, Kr. Heydekrug

Karfreitag — zu Hause

Wir waren zu Hause nicht übertrieben fromm, aber doch gläubig. Mein Vater achtete streng darauf, daß an jedem Sonntag und Feiertag jemand von der Familie zur Kirche ging. Der Weg dorthin war nicht weit, vielleicht eine halbe Stunde, aber bei Tau- oder Regenwetter war die Straße aufgeweicht und schlecht. Ich wurde schon mit sieben Jahren zum regelmäßigen Kirchbesuch angehalten, und ich ging die für mich noch lange Strecke auch allein und freiwillig, weil der feierliche Gottesdienst mir immer wie ein Fest vorkam.

Am Karfreitag, dem höchsten Feiertag, den das Kirchenjahr im Memelland kannte, mußten wir Kinder zu Hause bleiben. Bereits am Gründonnerstag hatte der Knecht den Jagdwagen, die Pferde und das Geschirr auf Hochglanz bringen müssen. Aufgeregt drehten wir Kinder uns dazwischen herum und waren überall im Wege. Vater sah die Fahrt zur Kirche am Karfreitag als etwas ganz Besonderes an. Wir Kinder wurden ermahnt, uns still und sitzsaft zu betragen.

Vater und Mutter verzichteten am Morgen des Karfreitags auf das gewohnte Frühstück. Das Abendmahl, das sie in der Kirche erwartete, nahm man auf nüchternen Magen. Endlich rollte der Wagen vom Hof, und wir Kinder blieben mit dem Gesinde allein. Knechte und Mägde stammten von jenseits der Grenze — aus Litauen. Ihnen gefiel es bei uns; sie blieben oft jahrelang und erlernten die deutsche Sprache. Die litauische Magd durfte an diesem Tag allein kochen. Allerdings hatte Mutter schon alles so gut vorbereitet, daß die gekochten Fische gelingen mußten. Der Knecht hatte den Hof musterhaft ausgeräumt und gekehrt, so daß richtige Sonntagsstimmung herrschte. Wir Kinder drehten uns in der Küche herum, so daß die Magd ein oder das andere mal stöhnte: „Ach, wäret ihr doch besser mitgefahren!“

Erst gegen eine Uhr mittags kehrten die Eltern zurück. Ein Abendmahlgottesdienst dauerte immer besonders lange. Das Essen stand fertig auf dem Herd, und der Knecht hatte schon eine halbe Stunde vorher am Tor Ausschau gehalten. Er hielt die Pferde, während die Eltern ausstiegen. „Gib ihnen, anständig Hafer“, sagte der Va-

ter und tätschelte den Braunen die Häuse. „Diesmal haben sie lange vor der Kirche in der Kälte warten müssen!“

Während der Knecht ausspannte, erklärte mir mein Vater, die Pferde seien stolz, wenn sie an einem Feiertag zur Kirche gehen könnten. Und die Pferde, die im Stall zurückbleiben müßten, seien neidisch auf die Kutschpferde. Ich dachte, er binde mir einen Bären auf, aber im Stall bissen die zu Hause gebliebenen Pferde wirklich nach den Kutschpferden, wenn diese nur in ihre Nähe kamen.

Bei Tisch erzählte uns Vater mit seinen Worten, was er von der Predigt behalten hatte, und das Passionsgeschehen war uns so gegenwärtig, als sei es nur einige Dörfer weiter passiert — und vor gar nicht so langer Zeit.

Ob das Wetter gut oder schlecht war — wir durften an diesem Tag die Stube nicht verlassen. Der Vater stand stumm am Fenster, die Mutter las im Gesangbuch, und wir waren bedrückt. Um drei Uhr nachmittags war der Herr Jesus ans Kreuz geschlagen worden. Da durfte kein lautes Wort fallen, kein Lachen, kein Singen, kein Pfeifen zu hören sein.

Gern hätten wir Kinder uns beschäftigt, vielleicht mit Handarbeiten oder einer Bastelei. Aber am Karfreitag nahm man keine Arbeit zur Hand, und besonders Schere, Nadel und Messer waren verpönt, denn alle spitzen und scharfen Gegenstände erinnerten an die Marterwerkzeuge, mit denen der Heiland gequält worden war.

„Pui, was waren das bloß für Menschen, die den Herrn Jesus töten konnten!“ sagte mein Vater in Gedanken, und meine Mutter fügte hinzu: „Glaub bloß nicht, daß die heute besser sind. Die würden das heutzutage genau so machen!“

Vater war ein guter Mann. Er hielt darauf, daß auch das Gesinde gottgefällig lebte, und wir hatten nie Ärger mit unseren Litauern. Wir Kinder wurden nie geschlagen und kaum geschimpft. Wenn Vater nur sagte: „Bist ja verrückt!“ dann zuckten wir schon zusammen, und selbst die Pferde nahmen Haltung an. „Ihr müßt nicht nur am Karfreitag gute Menschen sein“, mahnte er uns, „sondern alle Tage — ja, immer!“

Ilse Richter



Der Jagdwagen ist auf Hochglanz gebracht worden



Haupttreffen der Memelländer in Hamburg am 15. Juni 1977

Festhalle „Planten un Blomen“ am Dammtorbahnhof

Der Sembritzki ist neu erschienen!

Die Geschichte der Stadt Memel in der Ausgabe von 1926

Der baltische Verleger und Buchhändler **Harro von Hirschheydt**, der auch für sein reichhaltiges Antiquariat baltischer Raritäten bekannt ist, hat uns Memelländern eine große Überraschung bereitet. Er ließ die „Geschichte der königlich-preußischen See- und Handelsstadt Memel“ von Johannes Sembritzki im Offsetverfahren original nachdrucken und bietet sie allen Interessenten für DM 80,— je Exemplar an. Bestellungen sind an seinen Verlag in 3000 Hannover 81, Postfach 810 769, zu richten.

Genau 51 Jahre nach dem Erscheinen der 2. Auflage dieses wichtigen Geschichtswerkes im Verlag F. W. Siebert Memeler Dampfboot AG. in Memel kommt es nun unverändert wieder heraus, nachdem es seit Jahrzehnten vergriffen und selbst antiquarisch kaum noch erhältlich gewesen war. So ist dieser Neudruck für viele von uns eine echte Sensation. Nun kann jeder einen nagelneuen Sembritzki zu einem günstigeren Preis bekommen, als er ihn für einen antiquarischen hätte zahlen müssen. Der 381 Seiten starke Band ist im Fotoverfahren sauber reproduziert worden, so sauber, daß selbst Unterstreichungen des einstigen Besitzers nun im Neudruck sichtbar sind. Vorangestellt sind der Hartknochstich der Stadt Memel aus dem 17. Jh. und die Wappen und Siegel Memels samt Erläuterungen. Titelblatt und Vignetten über den einzelnen Kapiteln sind im reinsten Jugendstil gehalten und daher schon wieder modern.

Johannes Sembritzki wurde am 10. Januar 1856 als Sohn des Elementarlehrers Carl Sembritzki und der Kantorstochter Aurelie Dziobek in Marggrabowa (später Treuburg) geboren. Sein Großvater war der noch rein polnisch sprechende Instmann Zembriczki gewesen. Erst mit dem Enkel Johannes erfolgte die volle Hinwendung des Masuren-spröbblings zum Preußentum. Er gelangte nach eigenen Worten zur Erkenntnis, „daß zwei Nationalitäten in Preußen nicht nebeneinander bestehen können und die an Zahl geringere und kulturell tiefer stehende die Pflicht hat, im Deutschtum gänzlich aufzugehen.“ Auf dem Gymnasium in Lyck gescheitert, absolvierte er sein Militärljahr und ging — wie Sudermann — zu einem Apotheker in die Lehre. Versuche, in den Bibliotheksdienst oder Journalismus überzuwechseln, schlugen fehl. Über Königsberg kam er nach Memel, das er im Vorwort seine „werte Heimatstadt“ nennt, „das alte, gute, schöne Memel“. Hier erlernte er die litauische Sprache und begann mit geschichtlichen Studien, deren Ergebnisse sich in zahllosen Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen niederschlugen. Er war zeitweilig Korrektor im „Memeler Dampfboot“. Er ordnete die Memeler Stadtbibliothek, der er später seine umfangreiche eigene Bücherei vermachte. Im übrigen hatte er ständig den schweren Apothekendienst — 66 Stunden wöchentlich auf den Beinen, dazu dreimal wöchentlich Nachtdienst und nur zwölf Tage Ferien im Jahr — zu leisten. Wie er nebenher noch seine umfangreichen Studien betreiben konnte, grenzt fast ans Wunderbare. Neben der hier neu vorliegenden Geschichte der Stadt Memel schrieb er einen zweiten Band „Memel im 19. Jahrhundert“. Kurz vor seinem Tode am 8. 3. 1919 wurde noch die „Geschichte des Kreises Memel“ fertig, und die „Geschichte des Kreises

Heydekrug“ befand sich gerade im Druck und wurde von Schulrat Bitters fertiggestellt.

Das Besondere an der Geschichte der Stadt Memel ist, daß Sembritzki noch Quellen zur Verfügung standen, die es heute nicht mehr gibt, weil sie dem letzten Krieg zum Opfer fielen. Er ging an die Arbeiten, die vor ihm über die Geschichte Memels erschienen waren, sehr kritisch heran und konnte zahlreiche Irrtümer seiner Vorläufer Georg Reimer und Heinrich Roerdanz tilgen. Sein Werk ist in sechs Bücher gegliedert und schildert in auch für den Laien

lesbarer Weise die Geschichte der Stadt Memel und ihrer Umgebung von 1000 bis 1816. Wichtig ist ferner, daß er alle bedeutenden Urkunden, Memel betreffend, von der Gründungsurkunde an transskribiert und damit auch für den Laien lesbar gemacht und — wo nötig — erläutert hat.

Dank gebührt Harro von Hirschheydt für den verlegerischen Mut. Von uns Memelländern wird es abhängen, ob er es wagen wird, den 1902 in nur 300 Exemplaren erschienen zweiten Band, der bereits 1911 vergriffen war und heute eine echte Rarität darstellt, folgen zu lassen. „Memel im 19. Jahrhundert“ bildet nicht nur eine unentbehrliche Ergänzung zu dem vorliegenden Band — es liegt dieser Zeitraum uns auch besonders am Herzen, weil sich nach dem Brande von 1854 das Bild Memels so formte, wie wir es in Erinnerung haben.

H. A. Kurschat

Programm

zum 22. Haupttreffen der Memelländer
am Sonntag, dem 24. April 1977

in den Räumen des Park-Restaurant „Stadtgarten“
in Köln 1, Venloerstraße 40

9.00 Uhr Einlaß

11.00 Uhr Heimatliche Feierstunde

- | | |
|--|--------------|
| a) einleitende Klaviermusik | |
| b) Begrüßung: Frau Hanna Schäfer | |
| 1. Vors. d. Memellandgruppe Köln | |
| c) Gedicht: Mein Memelland | E. Rundström |
| d) Totenehrung: Dr. E. Gugath, | |
| Gruppenvertreter d. AdM Mülheim | |
| e) Bariton Soli: Heimweg | F. Schubert |
| f) Gedicht: An mein Memel | S. Bach |
| g) Bariton Soli: Die Heimat liegt so weit | R. Schumann |
| h) Festrede: Herbert Preuß, | |
| 1. Bundesvorsitzender der AdM, Flensburg | |
| i) Bariton Soli: Heimweg | H. Wolf |
| j) Gedicht: An die Heimat | H. Sudermann |
| k) Schlußwort: H. Bartkus Bezirksvertreter — West, Münster | |
| l) Gemeinsam: Land der dunklen Wälder, alle Verse | |
| Deutschlandlied, 3. Strophe | |

Mitwirkende:

Bariton: Udo Kaboth, Opernhaus Köln

Rezitationen: Gerda und Horst Bresser

Klavierbegleitung: Ernst Allenstein

13.00 — 15.00 Uhr: Mittagspause

ab 15.00 Uhr: Gemeinsames Beisammensein

15.30 — 16.00 Uhr: DIA Vorführung „aus dem heutigen Ostpreußen“
Siegfried Taruttis

Ab 16.30 Uhr: ladet der Wirt zum Tanz ein

— Änderungen vorbehalten —



Lena Valaitis

fühlt sich in Deutschland zu Hause

Die Schlagersängerin stammt aus dem Memelland

Immer wieder fragen uns Leser nach der Herkunft der sympathischen Schlagersängerin mit dem litauischen Namen: Woher kommt Lena Valaitis? Antwort gibt jetzt Fred Wolf in der Essener „Bunten Wochen-Zeitung“ vom 3. Februar. Wolf



Lena Valaitis

erfährt von der Künstlerin, daß die Behauptungen, sie sei Litauerin oder Lettin, falsch sind. Ihr Vater war ein deutscher Memelländer aus einem kleinen Ort bei Memel, der leider nicht genannt wird. Die Mutter scheint eine Litauerin gewesen zu sein, denn Lena gibt an, Litauisch als Muttersprache und später im Internat (Hüttenfelde bei Mannheim) Deutsch erlernt zu haben. Sie selbst nennt Deutschland als ihre Heimat, wenn ihr Paß sie auch als Staatenlose ausweist.



Julianne Naujocks, geb. Barsties, aus Kiupeln, Kr. Pögegen, jetzt in 4782 Erwitte, An der Friedenseiche 21, zum 84. Geburtstag am 10. 2. Ihr schönes Heimatdorf, südlich von Nattkischken in einer hügeligen Flur auf dem Willkischker Höhenrücken gelegen, kann sie nicht vergessen. Gern würde sie die Heimat noch einmal wiedersehen. Die besten Wünsche senden mit der Heimatzeitung die Nichte Helene Pieper, geb. Peldzus, und Kinder aus Wolfsburg, Hauptstraße 4.

Michael Barsties aus Rucken, Kr. Heydekrug, jetzt wohnhaft in 6143 Lorsch, Heinrich-von-Gagern-Str. 9, zu seinem 80. Geburtstag am 11. 2. Gern denkt er noch an das freundliche Kirchdorf an der Tilsiter Chaussee zurück, in dem er zu Hause war. Unsere herzlichen Wünsche für einen sonigen Lebensabend mögen ihn auch weiterhin begleiten.

Maria Glogau zu ihrem 80. Geburtstag am 18. 2. Frau Glogau wohnte in der Heimat in der Kreisstadt Heydekrug, wohin ihre Gedanken noch oft zurückeilen. Heute lebt sie in 2400 Lübeck, Am Spargelhof 23. Nach dort gehen unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche. An ihrem Ehrentage gratulieren ihr die Kinder, Schwiegertöchter, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel.

Martha Klimkeit, geb. Grigat, zum 80. Geburtstag am 2. 4. Frau Klimkeit wurde in Peter-Sakuten geboren und wohnte nach ihrer Heirat in Wirkieten. 1931 zog sie mit ihrer Familie nach Memel, wo sie Baltikaler Weg 6 zu Hause war. In den letzten Kriegsmonaten fiel ihr Ehemann an der Ostfront, und sie blieb mit ihren beiden Töchtern allein. Bei der Räumung der Hei-

Hinsichtlich ihres Schicksals erzählt Lena, daß sie als Zweijährige in den Westen gekommen und in Memmingen im Allgäu aufgewachsen sei. Das litauische Gymnasium „16. Februar“ beendete sie nicht, sondern sie trat in den Dienst der Bundespost und nahm nebenher noch privaten Gesangsunterricht. Als Schlagersängerin entdeckt wurde sie jedoch erst während eines Winterurlaubs in einem Alpenhotel. Dort drängte man sie, mit der Kapelle zu singen, und sie kam so gut an, daß sie anschließend den Dienst bei der Post kündigte und mit der Hotelkapelle drei Jahre durch die Lande zog. 1971 schrieb ihr H. H. Henning die ersten eigenen Lieder, doch erst mit den Liedern, die Jack White ihr maßschneiderte, kam 1973 der Durchbruch. Dreimal hintereinander blieb sie bei Dieter Thomas Heck in der ZDF-Hitparade, ein Erfolg, von dem viele Schlagersternchen nur träumen können. In wenigen Jahren wurde sie Spitzenstar bei „Ariola“, gleich hinter Mireille Mathieu.

Am 12. Februar stand sie im Gelsenkirchener Hans-Sachs-Haus auf der Bühne. Nächster Termin 19. März Gruga-Halle Essen. Dazwischen liegt ein wichtiger Termin für Lena Valaitis: Das Erscheinen ihres ersten Kinderbuches in dem nicht nur die Geschichten, sondern auch die Zeichnungen von Lena stammen. Modell für die Geschichten um einen Jungen und einen Hund sind ihr Sohn Marco und ihr Hund „Duda“. Ihre neueste Platte kommt gerade noch zum Karneval zurecht: „Hans, Laß doch die Pauke steh'n!“

teresse liest sie das MD und nimmt rege am Weltgeschehen teil. Trotz mancher Altersbeschwerden hat sie noch viel Freude an der Betreuung ihrer kleinen Urenkelin. Wir wünschen der Jubilarin zusammen mit den Töchtern Hertha und Gretel sowie deren Familien gute Gesundheit und einen ruhigen Lebensabend, der sie die Mühsal eines wechselvollen Lebens vergessen lassen möge.

Jurgis und Urte Meyer aus Dawillen, Kr. Memel, heute wohnhaft in 8081 Weyhern, Kr. Fürstentfeldbruck, zum Fest der Goldenen Hochzeit am 18. 4. Bis zur Flucht war das Jubelpaar auf dem Moslerschen Gut in Dawillen beschäftigt. Während ihr Mann eingezogen war, mußte Frau Meyer mit ih-



ren Eltern und den Kindern unter Not und Entbehrungen aus der Heimat flüchten. Als Jurgis Meyer im Juli 1945 aus der Gefangenschaft kam, suchte er seine Familie, mit der er auf dem Lotzbeckschen Gut Weyhern eine neue Existenz gründete. Beide Eheleute stehen heute in den Siebzigern und erfreuen sich geistiger und körperlicher Frische. Auch in Oberbayern haben sie den Kontakt zur Heimat nicht verloren, da sie treue Leser unserer Zeitung sind. Mit uns gratulieren die Kinder Hans, Margarete und Herbert sowie neun Enkelkinder. Wir wünschen dem Jubelpaar noch viele gesunde und schöne Jahre im Kreise seiner Lieben.



Vorfrühling im Memelland

Im März waren bei uns die Felder noch kahl. Man mußte mit Schnee und Nachfrösten bis in den April und Mai hinein rechnen. Aber in den Weiden lag im März doch schon ein grüner Schimmer, und die Erika Jonischkies aus Gurgsdien sowie die Edith Gailus aus Wersmeningen, die auf das Milchkanngestell an der Straße gestiegen sind, können beschwören, daß die Märzsonne sogar schon wärmt...

Berta Schmeil, geb. Zander, zum 80. Geburtstag am 26. 3. Frau Schmeil wurde in Wilkomeden, Kr. Heydekrug, geboren und wohnte zuletzt in Dwielen, Kr. Memel. Sie heiratete den Landwirt Ernst Schmeil, der leider seit den letzten Kriegsmonaten verschollen ist. Von ihren sieben Kindern leben heute noch fünf. Sie wohnt bei der jüngsten Tochter, die in 3320 Salzgitter-Heerte, Am Mühlenplan 20, verheiratet ist. Dort wird sie liebevoll betreut. Wenn sie auch seit dem Kriege mit allen guten und schlechten Tagen allein fertig werden mußte, ging ihr doch die gute Laune nicht verloren. Sie ist noch recht munter und erzählt gern von der Heimat und der Zeit, als der Zollgrenzschutz während des Krieges bei ihr einquartiert war. Ihre Kinder und Enkelkinder gratulieren mit uns und wünschen gutes Wohlergehen in den nächsten geruhsamen Jahren.

Ernst Gewildies

zum 80. Geburtstag am 14. 3. Der Jubilar ist seit einem halben Jahrhundert Leser unserer Zeitung. Seine Eltern stammen aus Süderspize (Kurische Nehrung), wo er auch einen Teil seiner Jugend verlebte. 1917 — 1919 war er zur Kaiserlichen Marine eingezogen; anschließend wurde er von der Zollverwaltung übernommen. Mit Martha Jonischkies aus Pogegen verheiratet, wechselte er 1924 zur LVA in Memel über, wo er bis zur Flucht im Oktober 1944 tätig war. Er wohnte in der Eichenstraße 14. Seinen Sohn Gerhard verlor er bei Kriegsende an der Weichselfront. Tochter Ingrid Borm lebt mit ihrer Familie in Flensburg. Das Ehepaar Gewildies kam 1945 nach 2320 Plön (Klanderstr. 22), wo der Jubilar 17 Jahre bei der Kreisverwaltung tätig war. 1975 starb Frau Gewildies, doch hat unser Landsmann seine Schwester Emmy Rachfahl, früher in Memel-Bommelsvitte, ganz in seiner Nähe. Mit uns wünschen Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder weiterhin stabile Gesundheit und alles Gute!

Friedrich Sygdat zum 78. Geburtstag am 16. 3. Herr Sygdat wohnte früher in Memel, Ferdinandstr. 6, und lebt heute in 3550 Marburg, Alter Kirchenhainer Weg 4. Er kann noch viel von seinen Abenteuern beim Memeler Wasserstraßenamt erzählen, wo es bei der Arbeit häufig zu gefährlichen Situationen kam, die er durch seine Geistesgegenwart gut überstand. Er verbringt seinen Lebensabend mit seiner Ehefrau Minna, geb. Seinwill, in der malerischen Universitätsstadt und freut sich, wenn seine Kinder ihn besuchen. Wir wünschen ihm einen sonnigen, zufriedenen Lebensabend im Kreise seiner Lieben.

Beiträge für die April-Ausgabe

sind ausnahmslos an das „Memeler Dampfboot“, Ostlandstraße 14, 2900 Oldenburg 1, zu richten, da MD-Schriftleiter **Heinrich A. Kurschat, Nikolaus-Fey-Str. 72, 8700 Würzburg 1, bis zum 2. 5. verweist ist.**

Gustav Skrabs zum 75. Geburtstag am 26. April. Unser Landsmann ist ein waschechter Memeler aus der Janischker Gegend, der an der Mülenteichstr. 36 zu Hause war. Heute wohnt er in 3540 Korbach, Im Sack 16. Leider hat er schon seine liebe Ehefrau durch den Tod verloren. Umso mehr freut er sich, daß sich seine Schwester Emma seiner angenommen hat und mit ihm den Haushalt teilt. Emma Skrabs wird am 4. Mai ihren 73. Geburtstag feiern können. Wir wünschen den beiden Geschwistern einen sorgenfreien Lebensabend bei guter Gesundheit.

dem **Dipl.-Landwirt Johannes Lengning**, Oberlandwirtschaftsrat i. R., zum 75. Geburtstag am 12. 3. Der Jubilar ist ein waschechter Memeler, der mit Dangewasser getauft wurde. Sein Vater war der Pfarrer Gustav Lengning. In Berlin studierte er Agrarwissenschaften und Volkswirtschaft. Nach seiner Diplomarbeit und der staatlichen Prüfung für Tierzuchtleiter wurde er 1929 als Tierzuchtinspektor an die Landwirtschaftskammer des Memelgebiets berufen. Von Memel kam er 1939 nach Heydekrug, wo er das Tierzuchtamt der Landesbauernschaft leitete. Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft unterbrachen seine berufliche Laufbahn. Als heimatloser Heimkehrer fristete er sein Leben zunächst als Landarbeiter in Westfalen, doch dann wurde er von der Landesregierung in Düsseldorf übernommen. Seit 1950 war er Tierzuchtbeamter bei der Landwirtschaftskammer Rheinland, und zwar zunächst in der Außenstelle Aachen, dann bis zur Pensionierung in der Bonner Hauptzentrale. In der Bundeshauptstadt (Kaiserstr. 235) genießt er seinen Ruhestand, wenn er sich nicht gerade auf Reisen befindet, auf einer Ostseekreuzfahrt vielleicht oder im Zugspitzdorf Grainau, wohin diesmal unsere besten Glück- und Segenswünsche gehen. Herr Lengning ist ein treuer Freund des MD, zu dessen Ausgestaltung er immer wieder mit regem Interesse beiträgt. Wenn er sich mit 75 wie 57 fühlt, trauen wir ihm zu, daß er sich mit 84 wie 48 fühlen wird, denn der Mensch ist immer so alt, wie er sich fühlt...

Georg Max Henning zum 70. Geburtstag am 8. 4. Der Jubilar wurde 1907 als Sohn eines Memeler Schlossermeisters geboren und verlebte eine glückliche Kindheit, aus der ihm besonders die Ausflüge auf die Nehrung unvergeßlich geblieben sind. Im



väterlichen Betrieb, der sich bereits mit Maschinen, Autos und Motorbooten befäßte, erhielt er eine moderne Ausbildung. Sein Meisterstück war ein Motorboot, mit dem er später viele Fahrten auf dem Haff bis Schwarzort und Starrischken und auf der Dange bis Tauerlauken unternahm. 1937

heiratete er Herta Teweleit, die wie er in der Mülendammstraße wohnte. Im zweiten Weltkrieg geriet er als Unteroffizier in französische Gefangenschaft, die bis 1947 andauerte. Seiner Frau und der Tochter Hildegard Tatjana gelang zwar die Flucht aus dem Memelland, doch noch wenige Tage vor Kriegsende wurden sie in Bad Oldesloe völlig ausgebombt und sogar verschüttet. Heute wohnen Hennings in 2400 Lübeck, Focke-Bernadotte-Str. 17. Lange Jahre leitete Henning in einem Industriewerk eine große Lehrlingswerkstatt und wurde für seine hervorragenden Verdienste um die Ausbildung des Nachwuchses von der IHK ausgezeichnet. Heute widmet er sich ganz seiner Familie. Wenn er seine Enkelkinder Gundula und Malte Ulrich in Kiel-Wellsee besucht, wird zu seinen Ehren die Memelfahne gehißt. Mit dem MD wünschen ihm alle seine Lieben weiterhin gute Gesundheit, und seine Enkel versichern ihm, daß er der allerbeste Opa der Welt ist.

Die 286. Memeler Straße wurde gefunden!

Der Abdruck des Verzeichnisses der Memeler Straßen in Nr. 1/77 brachte uns gleich den ersten Sucherfolg des neuen Jahres. Unsere Leser Kurt Arendt und Frau Hildegard, geb. Goldapp, Kammerweg 24, 2850 Bremerhaven, fanden nur 10 km von ihrem Wohnort entfernt im Kreise Wesermünde unsere 286. Memeler Straße in dem etwa 3800 Einwohner großen Städtchen 2854 Loxstedt.

WER - WO - WAS?

Walter Schedwill, geborener Memeler und treues Mitglied der Stuttgarter Memellandgruppe, wurde im Januar zum Schulrat beim Staatlichen Schulamt in Stuttgart ernannt. Schedwill wurde noch vor dem Krieg in Elbing als Volksschullehrer ausgebildet. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft trat er in den Stuttgarter Schuldienst ein, wo er 1957 Konrektor, 1965 Rektor wurde und 1975 an das Staatliche Schulamt kam. Mit uns freuen sich alle Stuttgarter Landsleute über seine Beförderung!

Mehr als 30 000 in der Nidden-Ausstellung

Die Sonderausstellung des Altonaer Museums „Nidden und die Kurische Nehrung“, die als erste Veranstaltung einer Ausstellungsreihe über Norddeutsche Künstlerkolonien am 2. Dezember 1976 eröffnet wurde und am Sonntag, dem 6. Februar 1977, ihre Pforten schloß, wurde von mehr als 30 000 Menschen besucht. Allein am letzten Tag konnten über 2 000 Besucher gezählt werden, unter denen der Anteil Auswärtiger ungewöhnlich hoch war. Der gut ausgestattete Ausstellungskatalog, der auch ein Verzeichnis aller in Nidden tätig gewesenen Künstler enthält, war bereits vor Ende der Ausstellung vergriffen. Mit ihm wurde die erste monographische Einzelpublikation über diese heute in Sowjetlitauen liegende Künstlerkolonie vorgelegt, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu bilden begann und berühmte deutsche Maler — wie Corinth, Pechstein und Schmidt-Rottluff — zu ihren Gästen zählte. Die von ihnen und vielen weiteren Künstlern gezeigten Arbeiten entstammen sowohl dem Eigenbesitz des Museums als auch (als Leihgaben) mehreren öffentlichen und privaten Sammlungen. Die Ausstellung

wird anschließend in der Ostdeutschen Galerie in Regensburg zu sehen sein und konnte aus diesem Grunde trotz zahlreicher Wünsche nicht verlängert werden.

Als nächste Ausstellung dieser Reihe wird das Altonaer Museum „Rügen — Vilm — Hiddensee“, vorstellen, wofür die Eröffnung am 16. August 1977 vorgesehen ist.

Vergrabene Schätze ...

So mancher Memelländer vergrub im Herbst 1944 in der Heimat einen Schatz — in der Hoffnung, ihn in einigen Monaten wieder heben zu können. Der eine konnte und wollte das Familienporzellan nicht auf die Flucht mitnehmen, der andere vergrub Bestecke im Gebüsch hinter dem Haus. So mancher dieser Schätze mag bis heute noch unentdeckt geblieben sein. Die meisten Verstecke wurden jedoch im Laufe der Zeit gefunden. So erging es auch dem Niddener Eingemachten, über das wir S. 12/77 berichteten. Die litauischen Wissenschaftler können sich kostspielige Untersuchungen über die konservierende Eigenschaft des Nehrungssandes ersparen. Man benötigt nur gute Einmachgläser mit einwandfreiem Gummiringen...

Von einem Schatz muß hier noch erzählt werden, der zwar nicht vergraben, sondern eingemauert worden war. Es handelt sich um ein Gut des Kreises Pogegen, wahrscheinlich um Adl. Schillgallen. Hier hatte der Gutsherr vor der Flucht seinen Vorrat an Wein und Spirituosen im Keller eingemauert, indem er vor das Regal eine Scheinwand zog. Der Sowchosendirektor und sein Veterinär kamen hinter das Geheimnis des Kellers und labten sich einige Wochen an den herrlichen Tröpfchen. Der Direktor erklärte es für unmöglich, daß ein einzelner Deutscher einen solchen Vorrat aufbewahrt und nicht augenblicklich ausgegessen habe. Es müsse sich um einen Laden gehandelt haben...

Hierher gehört eigentlich auch die Geschichte vom Schatzkästlein des Würzburger Juliusspitals, obwohl sie nichts mit unserer Heimat zu tun hat. Das Juliusspital, Altersheim und Krankenhaus zugleich, wird zum großen Teil durch die herrlichen Weinlagen finanziert, die zu dieser Stiftung gehören. Seit Jahrhunderten wird hier ein hervorragender Wein gekeltert, und von den besten Jahrgängen werden auch heute noch einige Flaschen für das Schatzkästlein abgezweigt. So hatte man es schon immer gehalten. Als 1945 im Frühjahr die Stadt selbst zum Kampfgebiet zu werden drohte und Bomben Würzburg in Trümmer legten, ließ die besorgte Spitalleitung die Schatzkammer mit den vielen alten Bockbeutelflaschen ähnlich wie der Schillgaller Gutsherr einmauern. Ein Maurer bekam den Auftrag, vor die Schatzkammer eine Mauer zu setzen, die als das Ende des Kelleranges erschien und nicht ahnen ließ, was sich hinter ihr verbarg. Der Krieg ging zu Ende. Die Spitalleitung hatte gewechselt. Überall tauchten neue Gesichter auf, und die Schatzkammer war vergessen. Nur einer dachte unablässig daran — der Maurer. Er hatte seinen Posten im Spital behalten und mit Hilfe einiger gelockerter Ziegelsteine Zugang zu den Jahrhundertweinen geschaffen. Wer kann es ihm verdenken, daß er der Versuchung erlag und sich einen Bocksbeutel herausangelte und heimlich leerte. Dann kamen der zweite und dritte an die Reihe, und als man — etliche Jahre nach seinem seligen Tode — nach der Schatzkammer amtlicherseits zu forschen begann und die Scheinmauer widerentdeckte und entfernte, fand man nur noch leere Regale...

Die innere Auswanderung aus der Kirche

Lesefrüchte aus dem Rundbrief der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, dessen mutige Sprache uns immer wieder Bewunderung und Anerkennung abnötigt.

„Wie steht es damit in der Ökumene, wo die sog. ‚Befreiungsbewegungen‘ trotz Mozambik und Angola, trotz Mord und Terror in Südwest-Afrika (durch die Swapo) und in Rhodesien noch immer so hoch im Kurs stehen und erhebliche finanzielle Unterstützungen erhalten — und unsere EKD (Evangelische Kirche Deutschlands) trägt ja 38 % des Gesamthaushaltes (!) der Ökumene!“

Kirchenpräsident a. D. D. Martin Niemöller hat zu den Ausführungen von Bischof D. Claß, daß nach seiner Meinung ein Pfarrer nicht Mitglied einer kommunistischen Partei sein kann, erklärt, diese Äußerungen seien das Reaktionärste, was ihm in den letzten Jahren begegnet sei.“

Der Schriftführer berichtet über Angelegenheiten unserer Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, wobei er die innere Auswanderung auch der evangelischen Ostpreußen aus ihrer evangelischen Kirche anspricht, die sich nicht nur so ausdrückt, daß man an dem Gottesdienst am Ort nur noch selten, wenn überhaupt noch, teilnimmt, sondern auch darin, daß immer weniger Gottesdienste bei den Kreistreffen stattfinden.“

Klaus von Bismarck erklärte, es sei vorzuziehen, daß viele im Glauben verwurzelte evangelische Umsiedler bei den Sekten landen werden, wenn unsere Gemeinden in ihrem Biedermann-Häuschen — allzusehr mit sich selbst beschäftigt — nicht mehr offen für sie sind. Man könne der Frage nicht mehr ausweichen, wie die evangelische Kirche in Deutschland mit der Aufnahme eines östlichen Pietismus fertig werde.

Am 23. August 1976 gab der Präsident der Kanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland, Walter Hammer, auf Bitte um Stellungnahme zur Selbstverbrennung von Pfarrer Brüsewitz in Zeit folgenden Kommentar: „Die evangelische Kirche kann sich nicht zu allem äußern.“ Was wäre wohl geschehen, wenn sich ein Pfarrer im südafrikanischen Kapstadt aus Protest gegen die Apartheidspolitik öffentlich verbrannt hätte oder ein Pfarrer in Chile...

Das geht Alle an!

Zinssätze gesenkt

Das Bundeswirtschaftsministerium hat mit Wirkung vom 12. Januar 1977 die Zinssätze für ERP-Darlehen generell um 0,5 % gesenkt. Damit beträgt der Zins nunmehr 6 %, für Vorhaben im Zonenrandgebiet 5 %.

Gleichzeitig wird für alle neuen Darlehenszusagen das bisher übliche Disagio von 2 % bzw. 2,5 % nicht mehr erhoben. Die Darlehen werden nunmehr zu 100 % ausbezahlt.

Entsprechend der Entwicklung des Zinsniveaus am Kapitalmarkt hat auch die Lastenausgleichsbank in ihrem Ergänzungsprogramm den Zinssatz für Darlehen, die nach dem 15. Januar 1977 bewilligt werden, auf 7 % herabgesetzt. Die Darlehen werden wie bisher zu 100 % ausbezahlt.



Fern der heimatlichen Erde starben:

Amalie Petereit, geb. Launert, Gastwirtin aus Darguszen, geb. 8. 11. 1885, am 1. 2. 1977 in Hartha, wo sie am 7. 2. auf dem Friedhof beigesetzt wurde. Sie wird betrauert von ihrer Nichte Gerda Volkmann.

Juwelier Konrad Krewald, geb. 31. 12. 1920, früher in Memel, Oberstr. 37, zuletzt in 4000 Düsseldorf, Wagnerstr. 21, am 24. 10. 1976 in West-Hollywood, Los Angeles, USA

Rosemarie Kreutz, geb. Hartwig, geb. 26. 2. 1941 in Memel, zuletzt in Berlin-Kreuzberg, Eisenbahnstr. 32, am 1. 1. 1977

Frau Erika Meyer, geb. Reinecker, geboren am 8. 10. 1909, gest. am 21. 2. 1977. 1944 war ihr letzter Wohnsitz in Pogegen, Kreis Tilsit/Ragnit. Danach hatte sie in Hamburg ihren Wohnsitz.

Pflegezulage ist kein Einkommen

Das Bundesverwaltungsgericht hat in einem Grundsatzurteil vom 13. November 1974 — VIII C 104.73 — folgendes entschieden: Pflegezulagen, die nach Lastenausgleichsrecht zur Unterhaltshilfe gewährt werden, dienen nicht der Bestreitung des Lebensunterhalts und rechnen deshalb bei der Bemessung des Wohngelds nicht zum Jahreseinkommen.

Damit ist ein jahrelanger Streit beendet. Das höchste Gericht hat in seiner Begründung klargestellt, daß mit dem Ausdruck „Unterhaltshilfe“ nur der Regelbetrag gemeint ist und die in bestimmten Fällen zugleich mit der Unterhaltshilfe gewährte Pflegezulage nicht mitgemeint ist. Weiter wird ausgeführt, daß vom Gesetzgeber nicht beabsichtigt war, Pflegezulagen nach dem LAG schlechter als bei der Sozialhilfe zu stellen. Die Pflegezulage nach dem LAG fällt deshalb unter die Generalklausel von Paragraph 14 Abs. 1 Nr. 17 des 2. Wohngeldgesetzes (WoGG): Sie ist steuerfrei, wird aus einer öffentlichen Kasse wegen Hilfsbedürftigkeit gewährt und ist nicht für die Deckung des Lebensunterhalts bestimmt.

Die Wohngeldämter müssen nunmehr eine Neuberechnung des Wohngeldes vornehmen. Das Bundesverwaltungsgericht sagt hierzu abschließend, daß sich dadurch keine praktischen Schwierigkeiten ergeben, da aus dem Bewilligungsbescheid des Ausgleichsamtes deutlich hervorgeht, wie hoch die Unterhaltshilfe ist, die auch in Zukunft zur Hälfte bei der Berechnung des Wohngeldes angerechnet wird, während die Pflegezulage — neu — anrechnungsfrei bleibt.

Personen, die eine Pflegezulage erhalten und Wohngeld beziehen, sollten sofort zum Wohngeldamt gehen und die Neuberechnung des Wohngeldes beantragen. Der Bescheid des Ausgleichsamtes ist mitzunehmen.

Das Urteil ist im Amtlichen Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes vom 12. Juni 1975, Nr. 5, Seite 142, abgedruckt.

Vorteile für Kriegerwitwen

Kriegerwitwen, die bisher ihren Versorgungsanspruch verloren, wenn ihre neue Ehe aus eigenem Verschulden geschieden wurde, erhalten künftig Rente o h n e Rücksicht auf den Scheidungsgrund.

Das Bundesverfassungsgericht erklärte vor kurzem den entgegenstehenden Paragraphen 44 Absatz 2 des Bundesversorgungsgesetzes (BVG) für nichtig.

Nach Auffassung des Bundesverfassungsgerichts läßt sich die Differenzierung nach dem Scheidungsverschulden nicht mit der Erwägung rechtfertigen, die Verschuldungsklausel solle den Bestand der Ehe schützen. Es sei nicht Aufgabe des Versorgungsrechts, mittels einer staatlichen Leistung auf die Ehemoral der Witwe einzuwirken.

Im Beamten- und Wiedergutmachungsrecht sowie im Bereich der gesamten Sozialversicherung gab es schon bisher keine entsprechende Verschuldungsklausel. Für die Rechtsverschiedenheit der Lösungen, die Kriegerwitwen schlechter stelle als Beamtenwitwen und Witwen von Sozialversicherten, gebe es keinen Grund, denn alle Regelungen würden das gleiche familienpolitische Problem der sogenannten Onkelehen betreffen: Den versorgungsberechtigten Witwen solle der Entschluß, wieder zu heiraten, erleichtert und damit die Zahl der sogenannten Rentenkonkubinate verringert werden.

Aus der neuen „Übersicht über die soziale Sicherung“ des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung in Bonn geht hervor, daß eine Kriegerwitwe derzeit bei Wiederheirat einen gesetzlichen Anspruch auf eine Heiratsabfindung in Höhe des 50-fachen der augenblicklich geltenden Grundrente hat.

Aus den Memellandgruppen

Karneval in Frankfurt

Die Memellandgruppe Frankfurt feierte am 5. 2. einen Karneval-Rummel, der überaus gut besucht war. Fleißige Hände unter der Leitung von Arno und Gretel Labrenz hatten die Räume ansprechend geschmückt. Da wir uns im Jahr des 725-jährigen Bestehens unserer Heimatstadt Memel befinden, war die Stirnwand des Saales mit dem Memeler Wappen und zwei memelländischen Fahnen dekoriert worden. Auch die Tische waren mit Heimat-

fähnchen geschmückt worden. Einleitend verlieh der Vorsitzende Willi Nelaimischkies an mehrere Mitglieder, die länger als zwanzig Jahre der Gruppe angehören, Ehrenurkunden. Eine reichhaltige Tombola lockte zur Teilnahme. Den freundlichen Spendern der Gewinne sei auch hier noch einmal herzlich gedankt. Arno Labrenz erwies sich als echte Stimmungskanone. Er sorgte für eine mitreißende Musik und trat in einer Einlage sogar als Tanzgitarre verkleidet auf. So war es kein Wunder, daß die Memelländer in heiterer Laune bis zum frühen Morgen aushielten. mk.

Lebrecht Klohs gestorben

Im 71. Lebensjahr ist überraschend der Schöpfer und Dirigent des „Chors der Singeleiter“, Lebrecht Klohs, in Lübeck gestorben. Klohs, der aus Danzig stammte, zählte auch einige Jahre zu den kulturellen Mitarbeitern der Geschäftsstelle des Bundes der Vertriebenen. Große Verdienste hat sich der Verstorbene um die Erhaltung und Verbreitung des ostdeutschen Liedgutes erworben. Klohs ist aber auch selbst als Komponist von Liedern und Chorsätzen hervorgetreten. Für seine Verdienste erhielt er unter anderem das Bundesverdienstkreuz und den Kulturpreis der Freien und Hansestadt Danzig. Die Memelländer werden seiner Mitwirkung bei ihren Treffen und Feiern stets in Dankbarkeit gedenken!

Memellandgruppe in Pforzheim

Anläßlich der monatlichen Kaffeestunde der Kreisgruppe Pforzheim der Landsmannschaft Ost/Westpreußen übergab die 1. Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Memellandkreise Stuttgart, Irmgard Partzsch (im Bilde links) im Hotel „Martinsbau“ mit herzlichen Grüßworten einen Tischwipfel für die neugebildete Memellandgruppe Pforz-



heim an Revierförster August Kurschus im Bilde rechts. Kreisvorsitzender Werner Buxa dankte für diese freundliche Geste der Stuttgarter Memelländer. Vierzehn memelländische Familien sind in der, in den letzten drei Jahren fast um den doppelten Mitgliederbestand gewachsenen Pforzheimer Kreisgruppe erfaßt und werden künftig in eigener Tischgemeinschaft gegenseitiges Begegnen in der großen ostwestpreußischen Familie pflegen.

Menschenliebe. Von ihm stammen diesmal Erinnerungen aus der Kriegsgefangenschaft, in die sich ein Litauendeutscher trotz schlimmster Erlebnisse gelassener fügen konnte als andere Deutsche. Unsere Spätaussiedler wird interessieren, was Karl Jonat über „Deutsche in Litauen 1944 — 1960“ schreibt. Jonat kehrte aus französischer Kriegsgefangenschaft zu seiner in Litauen zurückgehaltenen Familie zurück, wurde Kolchosenbauer und kam erst 1958 nach Friedland. Er schildert besonders das kirchliche Leben, das auch von einfachen Gemeindegliedern wie ihm getragen wurde. Ein Kindererlebnis erzählt Willi Jonat aus schwerer Zeit. Seine Mutter gab ihm mit zehn Jahren einem litauischen Bauern in den Dienst, da sie nicht wußte, wie sie alle fünf unmündigen Kinder 1946 in Sowjet-Litauen als Deutsche ernähren sollte. Die Heimkehr des Knaben zu seiner Mutter ist ein erschütterndes Dokument deutschen Nachkriegsschicksals. Aber es gibt auch schönen Beiträge — über eine Brautwerbung zum Beispiel, und zum Schluß kommt sogar ein moderner litauischer Autor in einer Übersetzung zu dornigen Worten. Der nächste Band wird unter dem Thema „Mein Heimatdorf — meine Heimatstadt“ stehen. Ohne Zweifel wird das bewährte Redaktionskollegium mit Edith Kunfert, Elisabeth Josephi und Pastor Alfred Franzkeit wieder ein Jahrbuch zusammenstellen, das dem vorliegenden ebenbürtig sein wird. Memelländer wenden sich wegen Bestellungen an die Geschäftsstelle der Landsmannschaft in 5760 Arnshagen 1, Rathaus, Zimmer 10. Hak.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Frankfurt: Die Jahreshauptversammlung findet am **Sonnabend, dem 16. April**, im SVG-Hotel (Industriehof) statt. Auf die Rundschriften, die an die Mitglieder hinausgehen, wird verwiesen.

Der Vorstand

Iserlohn: Zum „Ostereier-Kegeln“ am **26. März 1977**, im Hotel Brauer, **Beginn: 16.00 Uhr**, ist unsere Jugend ab 8 bis 18 Jahren aufgerufen. Ostereier mit Motiven und auch mit Städte-, Dorf- und Flußnamen aus der Heimat zu bemalen. Zum Kegeln werden alle Landsleute herzlich eingeladen. Nach dem Kegeln, noch vor der Preisverteilung im „Blauen Saal“, werden wir in kurzen Worten der Rückkehr des Memellandes, am 22. März 1939, gedenken. Auch werde ich in kurzen Worten aufzeigen, warum Memellandgruppen im Bundesgebiet gegründet wurden. Wilh. Kakies

Münster und Umgebung: Liebe Landsleute! Liebe Spätaussiedler! Der nächste Heimatnachmittag der Memellandgruppe Münster findet diesmal am **Sonnabend, dem 26. März 1977**, in der Gaststätte „Aegidiihof“, Inh. F. Niehues, Münster, Aegidistraße Nr. 46, um 16.00 Uhr im kleinen Saal, statt. Zu dieser Veranstaltung werden Sie hiermit herzlich eingeladen. Dieser Einladung geht auch die Bitte voraus, die Jugend und Ihre näheren Bekannten mitzubringen. Um ein recht zahlreiches wie pünktliches Erscheinen wird freundlichst gebeten. Im Programm sind folgende Punkte vorgesehen: Begrüßung, Totenehrung, kurze Gedenkreise über die Rückgliederung des Memellandes zum Reich, 22. Haupttreffen der AdM von Nordrhein-Westfalen in Köln am 24. April, eventuell eine Gemeinschaftsfahrt durchführen, Eingliederung bzw. Patenschaftsübernahme der Spätaussiedler in unserer Heimatgemeinschaft, Verschiedenes und gemütliches Beisammensein. Der Vorstand

Stuttgart und Umgebung: Am **Samstag, dem 26. März 1977** findet unsere Jahreshauptversammlung und Neuwahlen statt. Hinzu kommt noch ein Dia-Vortrag von unserem Landsmann Jurgsties — Mannheim, der uns über die schöne Fahrt im Jahre 1976 nach Hamburg — Helgoland und die holst. Schweiz berichten wird. Wir treffen uns um 18.30 Uhr in unserem altbekannten Lokal „Schützenhaus — Heslach“. Dies ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 1 und 15 in Richtung Heslach — Vaihingen — Haltestelle Waldfriedhof oder Südheimerplatz. Dann genau gegenüber ca. 2 Minuten zum Schützenhaus. Musikalisch begleitet uns wieder Herr A. Borm mit seinen Männern, und wir hoffen anschließend noch das Tanzbein ein wenig zu schwingen. Auf Ihr Kommen freut sich Ihr Vorstand!

Achtung!

Der Verlag des „Memeler Dampfboot“ ist unter der Fernsprechnummer **0441 - 3 31 70** Fa. Werbedruck Köhler + Foltmer zu erreichen.

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber F. W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschal, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: Werbedruck KÖHLER + FOLTMER, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14, Tel. 0441 - 3 31 70. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postscheckkonto: Werbedruck Köhler + Foltmer, Hannover, Nr. 229 46. — Bezug nur durch den Verlag. — Vierteljährl. Bezugspreis: 6,00 DM.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser guter Vater und Opa

Richard Josef Kalweit

geb. 5. 1. 1891

gest. 6. 11. 1976

geboren im Kreis Gumbinnen/Ostpr.

In stiller Trauer:

Die Kinder

Eichstätt. Bay.
Zweibrücken Kissel 41

Am 21. März feiert

Frau ERTME KAWOHL, geb. Dodis

ihren



Geburtstag

Es gratulieren herzlich

Ihre Kinder und Enkelkinder

Kirchboitzen 66, 303 Walsrode 14
Früher Wannaggen, Kreis Memel

Wir gratulieren herzlich

MARTHA LENGWENAT, geb. Lengwenat

Wittgirren, Kreis Pogegen

jetzt Lübeck, Heiweg 83

zum



Geburtstag

am 31. März 1977 und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

Deine Kinder

Schwiegertöchter, Schwiegersohn
und Enkelkinder

Suche nette Partnerin

Bin Schleifer bei Daimler-Benz, 38 Jahre, ledig, Nichtraucher, 1,75, gr. ev.

Anschriften unter MD 767 an den Verlag des MD erbeten.

Möchten Sie Pogegen wiedersehen?

Sie können es in über 100 wunderschönen Bildern aus den Jahren 1940 - 1973 als Geschenkalbum zu DM 125,- (in Vorbereitung) bekommen.

Zuschriften an den Verlag des MD unter MD Nr. 763 erbeten.

Memeler, 62 Jahre, sucht Urlaubsaufenthalt mit Vollpension bei netten Leuten.

Zuschriften unter MD Nr. 770 an den Verlag des MD erbeten.

Wer schreibt mir?

Witwe, 1,60 groß, schlank, 52 Jahre. Zuschriften bitte an den Verlag des MD unter MD Nr. 769 erbeten.

Ostpreußen

preisgünstig im Liegewagen von Hamburg / Köln / Frankfurt / München nach Danzig. Von dort aus mit dem Bus durch Ostpreußen. Termine: 22. 5. — 30. 5.; 23. 9. — 1. 10.

Fordern Sie bitte kostenlos und unverbindlich unser Programm O an.

Dr. KNEIFEL FERNREISEN GmbH, Landwehrstraße 10, 8 München 2, Tel. (089) 596601/02

Wer so gelitten hat wie du,
dem gönnt man gern die ewige Ruh'.
Du warst ein Vorbild in Geduld,
nun ruhe aus in Gottes Huld.

Heute entschlief nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa. Bruder, Schwager und Onkel

Herr Richard Esch

nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer:

Dieter Esch

Waltraud Wosnitza, geb. Esch

Josef Wosnitza

Sabine Strombach, geb. Esch

Erwin Strombach

die Enkelkinder Michaela und Barbara
und Anverwandte

5272 Wipperfurth, Josefstraße 41, Berlin und Nagelsbüchel,
den 8. Februar 1977

Fern der Heimat muß' ich sterben,
die ich doch so sehr geliebt.
Doch ich bin dorthin gegangen,,
wo es keinen Kummer gibt.

Am 9. 12. 1976 entschlief sanft im Alter von 74 Jahren mein lieber Bruder

Hans Doering

aus Memel - Schmelz, Schmelltelstraße 1, zuletzt wohnhaft in Fürth - Unterfürberg, Rossittener Straße 14.

In stiller Trauer:

Margarete Böhnke, geb. Doering
und alle Hinterbliebenen

BÜCHER, KARTEN, KREISKARTEN und MESSTISCHBLÄTTER

sowie die memelländischen Heimat-Bücher:

Die Kurische Nehrung in 144 Bildern	DM 23,80
Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern	DM 23,80
Wald, Wild und Jagd im Memelland	DM 11,00
Der Fischmeister — Ein Roman vom Kur. Haff	DM 16,80
Der Kreis Heydekrug — von Walter Buttkeireit	DM 18,00

Aus den Veröffentlichungen des früheren F. W. Siebert Verlages:

Das Memelländische A B C — heiter und lehrend	DM 6,60
Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach	DM 8,60
Die Bewohner der Kurischen Nehrung im Spiegel ihrer Sagen — von Henry Fuchs — Sonderpreis	DM 4,80
Die geretteten Gedichte — von Rudolf Naujoks	DM 3,50
Memelland-Kalender — antiquarisch — nur	DM 1,50
Postkarten-Serien mit Heimatmotiven — Pack	DM 2,00
Das Memelland 1920 — 1939	DM 33,00
E.-A. Plieg - Holzner-Verlag	
Deutschland ruft Dich — Leinen	DM 15,00
Coverlux	DM 12,00

bietet

HEIMAT-Buchdienst

GEORG BANSZERUS

347 Hörter

Grubestr. 9